Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum „Gottscheer Bote“.

Nummer 15 Gottschee, am 4. August Jahrgang 1917

Droben ist Friede.

Dulde standhaft, wenn auf Erden
Alles feindlich dir erscheint,
Böser Wille, Leid, Beschwerden
Toben wider dich vereint.
Dieser Lebensfrist hienieden
Lacht nicht Ruhe, winkt kein Frieden,
Und der Torheit blindes Jagen
Wandelt sich in Reu und Zagen.

All dein Hoffen, dein Beginnen
Stört des Neides zehrend Gift,
Falsche Freunde Unheil sinnen,
Spotten, wenn ein Schmerz dich trifft.
Da mag Kleinmut dich beschleichen,
Alle Hoffnung scheint zu weichen:
Stehe mutvoll, ohne Wanken,
Richte aufwärts die Gedanken.

Sieh, wie auch in Sturmgewittern
Bangend die Natur verzagt,
Doch nach Todesfurcht und Zittern
Freundlich hell der Himmel lacht.
Sonnenglanz und Seelenfrieden
Ist, o Mensch, auch dir beschieden
Droben einst im bessern Leben;
Dahin richte Sinn und Streben.

Drei Jahre Weltkrieg!

Nun ist es zur Tat geworden, was niemand glauben wollte: drei Jahre des Weltkrieges sind vorüber. Für Österreich-Ungarn begann der Kriegszustand schon am 28. Juli 1914, während für unsern Bundesgenossen Deutschland der Krieg erst am 1. August 1914 seinen grausigen Anfang nahm. Eine lange, schreckliche Zeit, die einen dreißigjährigen Krieg mit seinen Schrecken aufwiegt, und wohl mehr als drei Jahrhunderte nachwirken wird in ihren Folgen auf Generationen und Reiche.

Drei Jahre Weltkrieg, er ist es in vollstem Sinne des Wortes geworden. Denn alle Erdteile der Welt sind gegen uns aufgeboten worden und kämpfen gegeneinander. Und den Namen Krieg hat wohl noch keiner zuvor mehr verdient, als er.

Drei Jahre Weltkrieg, vergleichbar jener Weltflut, die einst die Erde verwüstet und in ein Grab der Menschheit verwandelt hat. Der Zorn Gottes über die Ruchlosigkeit der Menschen hatte damals die Schleusen des Himmels geöffnet und sie nicht früher geschlossen, als bis ein Meer die rein aus Gottes Schöpferhand hervorgegangene Erde von der Bosheit der Menschen wieder gereinigt hatte. Daß eine so große Flut hiezu einst nötig war, beweist nur, wie groß die Schuld gewesen sein muß.

Drei Jahre Weltkrieg! Wie groß müssen aber die Berge der Bosheit auf Erden gewesen sein, wenn selbst ein solches Meer von Blut und Tränen bisher noch nicht hingereicht hat, dieselben hinwegzuschwemmen. Vielmehr türmen sich immer neue Berge der Ruchlosigkeit der Menschen vor uns auf, wie die Revolution in Rußland sie uns zeigt, wie sie aus den von teuflischem Hochmut strotzenden Reden unserer Feinde noch jetzt am Ende des dritten Kriegsjahres spricht. An solcher Bosheit prallen wie an Felsen alle Friedensanbote der Mittelmächte fast spurlos ab, vielmehr reizt jede Friedenskundgebung von unserer Seite unsere Feinde nur zu neuem Toben — mag es auch nur ein ohnmächtiges Wutgeschrei sein. Das sehen wir auch an der vor kurzem erfolgten Friedensresolution des deutschen Reichstages, die, so gut sie gemeint sein mag, dennoch nur ein wie aus der Hölle kommendes schauriges Hohngelächter unserer Feinde als Echo gefunden hat. Solange solche Bosheit auf Erden herrscht — und sie herrscht vor allem dort, wo Gott nicht herrscht, wo Unglaube und Sittenlosigkeit die Herrschaft über die Völker führen, — so lange ist an einen Frieden, wie ihn die Idealisten erträumen, nicht zu denken.

Drei Jahre Weltkrieg! Eine Zeit auch der Heldengröße, wie sie die Menschheits-Geschichte nicht größer kennt. Mag das Heldentum auch vielfach aus der eisernen Not geboren sein, so zeigt es doch, wessen Menschengeist und Menschenherz fähig sind. Freilich ist dieses Heldentum leider nicht immer voll geadelt von jenem Gottesheldentum, das den Abgründen teuflischer Bosheit die himmelanstrebenden Berge christlicher Tugend, auf deren reinen Höhen die Gottesliebe thront, entgegenstellt.

Nur ein solches Heldentum hat vor Gott die sühnende Kraft, welche die Wucht der Bosheit überwiegt, die auf der Erde lastet. Darum wird ein noch größeres, ein noch himmelanstrebenderes Heldentum von uns verlangt.

Drei Jahre Weltkrieg, ein großes Stück Weltgeschichte, in das die großen und kleinen Kriegstaten und Kriegshelden, aber auch die Leiden und Opfer der Millionen und aber Millionen der Völker wie auf einem Riesenteppich verwebt sind.

Drei Jahre Weltkrieg, ein Zeugnis unserer Unüberwindlichkeit auf militärischem und volkswirtschaftlichem Gebiete, denn selbst in drei Jahren war es dem Dutzend Feinden nicht möglich, den Vierbund zu besiegen und auszuhungern, wie sie es erhofften.

Drei Jahre Weltkrieg, ein noch wunderbareres Zeugnis der Hilfe Gottes, ohne die ein so langes Ausharren und Siegen gegenüber einer vielfachen Übermacht ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre.

Drei Jahre Weltkrieg, eine Riesensumme von Leiden und Opfern, von Not und Elend jeglicher Art, die eine große Schuld der Menschheit bei Gott abzutragen vermöchte, wenn sie durch Gottergebenheit und Bußgesinnung in Himmelswährung und Ewigkeitsgeltung umgemünzt würde.

Drei Jahre Weltkrieg, eine Mahnung zu weiterem Ausharren; denn nur wer ausharrt im Kampfe, wird die Siegeskrone erlangen. Wohl wird uns allen das Ausharren immer schwerer, manchen scheint es eine Unmöglichkeit, doch die drei Jahre Weltkrieg, die durchzuhalten wohl die wenigsten für möglich gehalten hätten, lassen auch das schier Menschenunmögliche mit Gottes Kraft als möglich erscheinen. Oder sollte wirklich nach dreijährigem Ausharren uns der Mut in dem Augenblicke sinken, wo wir nach der Siegespalme und nach dem Friedensölzweige die Hand ausstrecken sollten?

Drei Jahre Weltkrieg, soll ihnen ein viertes noch folgen? Gott weiß es, der, wie wir schon oft in diesen Blättern geschrieben haben, unsere einzige Hoffnung ist und der allein die Zeit der Leiden und Trübsal abkürzen, der allein uns einen wahren Frieden auf Erden wieder bescheren kann. Der Weltkrieg sollte uns zum Weltheiland und zur kath. Weltkirche führen.

Drei Jahre Weltkrieg, aber noch immer hofft die Welt von anderwärts Rettung und Hilfe aus dem Jammer des Weltkrieges statt von Gott und darum werden die Menschen immer wieder getäuscht und enttäuscht. Was war doch das für ein eitel Hoffen auf die Revolution und auf die Friedensgeneigtheit in Rußland — wir haben nie auf sie Friedenshoffnungen gesetzt — was für Erwartungen begleiteten doch den sozialistischen Friedenskongreß in Stockholm, der immer weiter hinausgeschoben wird, sobald die Aussichten unserer Feinde sich wieder verschlechtern. Wir haben von der ersten Stunde diesen Friedenskongreß als einen großen sozialistischen Schwindel zu Gunsten unserer Feinde gehalten und wir haben bisher recht behalten. Nun hofft man von der „Demokratisierung" Deutschlands und Österreichs den Frieden, aber auch diese Hoffnung wird trügen.

Drei Jahre Weltkrieg haben und sollten uns gelehrt haben, daß in diesem größten Völkerringen nur von Gott Hilfe und Erlösung und Frieden kommen kann. Denn wenn je, dann ist dieser Krieg ein Krieg gegen Gott und darum sind alle Mächte der Hölle los, als gälte es den Endkampf zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche Satans auszufechten. In diesem Gotteskriege kann aber nur Gott helfen und siegen.

Darum dauert aber auch der Weltkrieg so lange, weil er gleichsam ein Entscheidungskrieg zwischen Himmel und Hölle, zwischen Gott und der bösen Welt sein soll.

Drei Jahre Weltkrieg! Menschenbosheit, Menschenohnmacht, Menschentugend haben sie der Welt gezeigt, möge das vierte Gottes Macht der Welt bezeugen.

Die Hroznata-Feier
im Kloster zu Chotieschau.

Am 14. Juli waren es 700 Jahre, daß Hroznata, der Gründer des Stiftes Tepl (Westböhmen) und des Klosters von Chotieschau (bei Pilsen) als Märtyrer zur Himmelsseligkeit einging. Wer hätte dieses Fest mit größerer Freude begehen können als eben diese seine beiden Schöpfungen, die ihm so viel verdanken! Chotieschau machte den Anfang. Des nahenden Schulschlusses wegen wurde die Feier etwas früher, und zwar auf den 1. Juli angesetzt. Seit langem hatte Seine Exzellenz der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Frind seine Anwesenheit dabei zugesagt; fehlte er doch nie bei ähnlichen festlichen Gelegenheiten im Kloster zu Chotieschau, das sich seines Wohlwollens in so beglückender Weise erfreut. Freudigen Herzens sahen alle seinem Kommen entgegen, doch leider verhinderte Unpäßlichkeit seine persönliche Anteilnahme. Geistig aber war Seine Exzellenz in diesen Gnadentagen gewiß mit dem Kloster vereint.

Das feierliche Triduum begann am 28. Juni. Am Feste der glorreichen Apostelfürsten entfaltete sich schon reges Leben in der Klosterkirche. Mächtig brausten im Hochamt, das der hochwürdige Herr Pfarrer von Chotieschau P. Gerlach Präger zelebrierte, die Töne der Orgel durch den heiligen Raum und jubelnd klang der Morgengottesdienst aus in dem Begeisterung weckenden Loblied auf den seligen Hroznata. Viele Gläubige nahten sich den heiligen Sakramenten. Abends um halb 5 Uhr strömte das Volk zum Segen und zur ersten Predigt herbei. Der hochwürdige Herr Pfarrer von Dobrzan, fürsterzbischöflicher Notar P. Hermann Dobrý, bestieg die Kanzel und entrollte vor den Augen der Andächtigen das liebliche und doch so tief ergreifende Lebensbild des Seligen. Der wunderbare Schutz Mariens, der ob Hroznata gewaltet, die Zeit des Glücks, die schweren Prüfungen, die ihn trotz Prunk und Pracht die Vergänglichkeit alles Irdischen erkennen ließen, die großmütige Hinopferung aller Güter und seiner selbst an den Dienst Gottes, sein glorreicher Martertod für die heilige Sache der Kirche, das alles zog frisch und lebendig am Geiste der Zuhörer vorüber. Ja, wohl ein Apostel, würdig am Fest der heiligen Apostelfürsten gefeiert zu werden!

Am Samstag hielt das Hochamt der hochwürdige Herr Pfarrer von Staab, fürsterzbischöflicher Notar P. Paul Chudaček. Abends predigte der hochwürdigste P. Meisinger, Oblate des hl. Franz von Sales, über jene Tugend, die milden Glanz auf das ganze reiche Leben des Seligen ausstrahlte, über die Demut. O wunderbare Demut, die ihn Reichtum und Wohlbehagen, Ehre und Macht verschmähen und das einfache Gewand des Laienbruders wählen ließ, die ihn auch in Verkennung und Schmach großherzige, verzeihende Liebe einflößte.

Sonntag! Erhöhte Feststimmung in allen Herzen. Sollte doch heute, am Ehrentag des Seligen, ein Mitglied des Stiftes Tepl die erste heilige Messe in der Klosterkirche feiern. Hier, an dieser heiligen Stätte, hatte der junge Primiziant, P. Coelestin Svoboda aus Chotieschau, sich schon als Knabe getreulich an jedem Herz-Jesu-Freitage zur hl. Kommunion eingefunden; hier hatte er so manche Gnade von dem heiligsten Herzen empfangen und so war es sein innigster Wunsch gewesen, in diesem Kirchlein seine Primiz zu feiern. Nun traf sich solch herrlicher Tag dafür. Auf halb 10 Uhr war die Feier anberaumt. Der hochwürdige Rektor der Klosterkirche P. Malinowski, Oblate des hl. Franz von Sales, dem es in seiner gewohnten frommen, umsichtigen Weise gelungen war, das Fest mit allem nur möglichen Glanz zu umgeben, holte gegen 9 Uhr den Primizianten vom Elternhause ab. Er fand den jungen Geistlichen betend, in würdiger Vorbereitung auf die große Stunde. Freudig ging es nun zum Fest. Einstweilen harrte das Volk schon im Schloßhof, um den Neupriester in feierlicher Prozession zur Kirche zu geleiten. Am Portal derselben hatte sich auch schon eine große Menge versammelt. Da — durch die Baumgruppen des Schloßparkes, in dem bunte Wimpel den Weg bezeichneten, drangen schon von weitem her die Töne eines alten, frommen Marienliedes. Jetzt trat der Zug heraus, voran die singenden Klosterzöglinge, ganz in Weiß, dann die hochwürdigen Prämonstratenserchorherren im weißen Ordensgewand — eine stattliche Zahl — zum Schluß der Primiziant, geleitet von der assistierenden

Geistlichkeit im festlich roten Ornat, und die bunte Menge des Volkes. Es war ein farbenreiches Bild, das sich da im Schloßhof entfaltete, wobei alles in musterhafter Ordnung, Ruhe und begeisterter Frische vor sich ging. Als der hochwürdige Prizіant an der Kirchentüre angelangt war, bildeten die Zöglinge einen Halbkreis, einer derselben trat vor, überreichte ihm einen Strauß weißer Rosen und sprach mit klangvoller Stimme einen sinnigen Glückwunsch.

Der imposante Zug begab sich in die Kirche. Kaum konnte ein Weg gebahnt werden durch die dichtgedrängte Menge. Ja, heute waren die Mauern des Heiligtums zu eng. Das Presbyterium vermochte die große Zahl der Priester fast nicht zu fassen, die teils dem Weltklerus, — an der Spitze der hochwürdige Herr Vikär Cubr aus Weipernitz —, teils dem Orden der Prämonstratenserchorherren, teils der Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales angehörten. Der hochwürdige Herr Pfarrer Sladek aus Littlitz hielt die Primizpredigt. Was die Herzen gerade bewegte, sprach er in beredten Worten aus. Jeder fühlt in solch erhabenen Momenten in besonderer Weise, was es Großes ist um die Würde und Macht des Priesters. Wie mögen die ernsten, eindringlichen Worte dem Primizianten zu Herzen gegangen sein! Und nun trat dieser an den Altar und feierte zum ersten Male das hochheilige Meßopfer. Rührend war es zu beobachten, wie bei dem feierlichen, levitierten Hochamt der hochwürdige Herr Dr. Schneider, Direktor des Pilsner Gymnasiums, dem Zelebranten, seinem früheren Schüler, auf so väterliche Weise assistierte. Rührend war es besonders, wie bei der heiligen Kommunion sich die glücklichen Eltern, die Geschwister und Anverwandten des Primizianten zuerst nahten, um aus der Hand, die ihnen so teuer und nun doch so heilig war, das Brot des Lebens zu empfangen. Nach Schluß des Gottesdienstes erteilte der hochwürdige Primiziant zuerst den versammelten Priestern den Primizsegen; dann den Eltern und Anverwandten und den übrigen Anwesenden. Das war ein Gedränge. Ja, unser katholisches Volk weiß es zu schätzen, was es an dem Priester hat; es weiß, was der Segen seiner geheiligten Hand wert ist. Beim folgenden Mahle überbrachte der hochwürdige Herr Pfarrer von Chotieschau die Grüße Seiner Gnaden des hochwürdigsten Herrn Prälaten Dr. Gilbert Helmer, der leider beim Fest zu erscheinen verhindert war. Nach dem Mahl erschien die ehrwürdige Mutter mit dem Konvent der Salesianerinnen und den Klosterzöglingen am Gitter des Sprachzimmers, um den Primizianten und dessen Eltern zu beglückwünschen und den hochwürdigen Herren zu danken für die zahlreiche Beteiligung, was so viel zur Verherrlichung des Festes beigetragen hatte. Die Empfindungen, welche die Bewohner des Klosters an diesem Tage bewegten, kamen noch des weiteren zum Ausdruck in einem Gedicht, welches ein Zögling vortrug.

Ergriffen dankte der Primiziant in einfachen, schlichten Worten; in wohltuendster Weise äußerte der hochwürdige Rektor des Pilsner Gymnasiums, Dr. Basil Graßl, seine Freude über die gelungene Festfeier. Diese fand nun ihren Abschluß in dem abendlichen Segen und in der Festpredigt des hochwürdigen P. Philipp Kettner. In geistvoller Ausführung schilderte er Hroznata als den Wohltäter seines Landes, der überall durch Milde, Güte und Vertrauen sich die Herzen gewann. Er schilderte ihn als den Liebling Mariens, der in allen Lebenslagen seine Zuflucht zum Gnadentron der Muttergottes nahm und stets Hilfe fand. Ihr weihte er auch seine beiden Stiftungen, wo heute noch Söhne und Töchter Mariens walten. Nach dem Segen wurde die Reliquie des Seligen zur Verehrung dargeboten und nochmals der Primizsegen erteilt. Die sich herzudrängende Menge wollte kein Ende nehmen. Das war katholisches Leben. Was kümmerte die Anwesenden die Hitze — es war so heiß, daß die Kerzen am Altar sich bogen — die Glut der Begeisterung war noch größer und wohl mag der selige Hroznata reiche Gnaden ausgespendet haben. Immer wieder klang sein Loblied durch die Kirche, niemand wurde müde. Endlich war die fromme Andacht der Gläubigen befriedigt. Die Kirche, wo der Heiland in diesen gnadenreichen Tagen so viel Freude erlebt hatte — Hunderte von Gläubigen empfingen die heilige Kommunion — lag wieder still und einsam da.

Das schöne Fest aber bildete die liebliche Morgenröte zu der großartigen Feier in Tepl, der Seine fürstliche Gnaden, der hochwürdigste Herr Fürsterzbischof von Prag, Graf Dr. Paul Huyn, präsidierte. (Über die herrliche Hroznata-Feier in Stift Tepl folgt ein Bericht in nächster Nummer.)

Rechtskunde.

Erhöhte Unterhaltsbeiträge.

In wenigen Tagen soll das vom Abgeordnetenhaus bereits am 14. Juli und nun auch im Herrenhaus das bereits gesicherte Gesetz über die Erhöhung der staatlichen Unterhaltsbeiträge für die Angehörigen von Eingerückten und zu Kriegsdienstleistungen Herangezogenen die kaiserliche Sanktion erhalten und wahrscheinlich ab 1. Juli rückwirkend in Kraft treten. Das neue Gesetz sieht nur drei Sätze vor: Jede Person bekommt in Wien 2 K täglich, in den anderen größeren Städten 1 K 80 h, in den kleineren Orten 1 K 60 h. Es wird auch kein Unterschied im Alter gemacht, es bekommen also auch die Kinder unter 8 Jahren die erwähnten Beiträge. Die einzige Abweichung ist die, daß jener Familienangehörige, der dauernd arbeitsunfähig ist und mit dem Soldaten bis zu dessen Einrükkung im gemeinsamen Haushalt gelebt hat, 4 K, 3 K 60 h oder 3 K 20 h täglich bekommt. Es wird auch kein Unterschied gemacht, ob die Familie im eigenen Hause wohnt, oder eine Wohnung umsonst hat oder Zins zahlt. — In nachstehenden Orten werden 1 K 80 h bezahlt: Asch, Aussig, Baden, Bielitz, Bodenbach, Borysław, Bozen, Brünn, Brüx, Bubentsch, Budweis, Chrudim, Czernowitz, Drohobycz, Eger, Gablonz, Görz, Graz, Iglau, Innsbruck, Jägerndorf, Jaroslau, Jungbunzlau, Karlsbad, Karolinental, Klagenfurt, Klosterneuburg, Komotau, Königgrätz, Königliche Weinberge, Kolomea, Krakau, Krems, Kremsier, Laibach, Laun, Leitmeritz, Lemberg, Leoben, Linz, Mährisch-Ostrau, Marburg, Meran, Mödling, Neu-Sandec, Neutitschein, Nusle, Oderfurt, Olmütz, Pardubitz, Pilsen, Podgorze, Pola, Polnisch-Ostrau, Prag, Prerau, Proßnitz, Przemysl, Reichenberg, Rumburg, Rzeszow, Saaz, Salzburg, Sambor, Smichow, Spalato, Stanislau, St.-Pölten, Stryj, Tarnopol, Tarnow, Teplitz, Teschen, Tetschen, Trautenau, Trient, Triest, Troppau, Urfahr, Villach, Warnsdorf, Wiener-Neustadt, Witkowitz, Weschowitz, Zara, Znaim, Žižkow.

Durch den Besenstiel.

Ein reicher englischer Gutsbesitzer, welcher auf die moderne Töchtererziehung blutwenig hielt, verwarnte seinen erwachsenen Sohn sehr häufig vor unseren gelehrten, schnabelschnellen, putzsüchtigen Dämchen. „Du mußt dir eine rechte Hausfrau erwählen," pflegte er zu sagen, „keinen Zieraffen, der über einen Besenstiel stolpert." Der junge Mann nahm sich die Lehre zu Herzen; an einem schönen Frühlingsmorgen, wo sein Vater eine große Gesellschaft auf sein Gut geladen hatte, legte er einen Besen quer über die Haustreppe, als man vom Tische aufbrach, um einen Spaziergang durch das Lustgehölz zu machen. „Gib Acht!" sagte er zu einem Freunde, der mit ihm draußen wartete, „dieser Besen soll mir eine Frau wählen helfen; das junge Mädchen von der Gesellschaft, das diesen Besen aufhebt und sich dessen nicht schämt, soll meine Frau werden." Sie warteten, bis die Gesellschaft den Speisesaal verließ und herauskam; die meisten der jungen Damen schritten über den Besen hinweg, einige stolperten darüber; endlich aber bückte sich ein junges, hübsches Mädchen darnach, hob ihn auf und stellte ihn in einen Winkel. Der junge Mann hielt sein Wort und warb um das Mädchen, erhielt das Jawort — und hatte seine Wahl nie zu bereuen. Seine Frau besaß alle Eigenschaften, ihn glücklich zu machen; er hinwieder ließ es die Aufgabe seines Lebens sein, ihr Dasein zu verschönern.

Des Glaubens Sieg.

Geschichtliche Erzählung von Hermann Hirschfeld.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Maria brauchte nicht lange zu harren. Von der Mauer herab kündigte ein kurzes Hornsignal, daß die erwartete Cavalcade, die längst das böhmische Lager verlassen, in Annäherung sei und keine bewaffnete Kriegsmacht hinter sich habe. Darauf hin öffneten die Torwärter hüben und drüben der Wölbung die schweren Flügel, die sich knarrend und kreischend teilten. Trompetengeschmetter drang aus der Entfernung an das Ohr der erwartungsvollen, dicht gestauten Masse — Staub wirbelte von den Hufen der Rosse auf der Straße auf, immer näher der Schall, näher das Getrappel — jetzt ging es durch das erste Tor, die steinerne Wölbung hindurch und kam jenseits, wo die Wache mit Musketen und Hellebarden aufgestellt war, zu Tage — von Angesicht zu Angesicht schaute das Volk die Männer des andern Glaubens, die ihre Vaterstadt mit Not bedrängten und nun gar zur Hofburg zogen, zu dem stets mit scheuer Ehrfurcht genannten Palladium Wiens, dem Herrn und König, um dem Manne, dessen Haupt wohl bald die Kaiserkrone des heiligen römischen deutschen Reiches zieren sollte, in seinem eigenen Hause ihren Willen zu verkünden.

Der strahlende Sonnenschein ließ doppelt die Pracht der Gewänder der Herren, des Sattelzeugs ihrer Pferde und die tadellose Ausrüstung der Reisigen und der Knechte, die ihr Gefolge bildeten, hervortreten. Über die Stärke der letzteren waren keine bestimmten Abmachungen erfolgt — dessen Anzahl hätte schon die Hüter auf der Mauer stutzig machen und erst zu weiteren Maßregeln der Vorsicht veranlassen sollen — manches Herz schlug doch nur in böser Ahnung banger.

Frohgemut ritten die Führer ihres Weges in der Richtung zur Hofburg; den meisten von ihnen war dieser Weg aus lichteren Zeiten des Friedens bekannt, wenn sie von ihren Burgen und Schlössern an großen festlichen Tagen gen Wien gezogen waren, dem Kaiser Mathias, König Ferdinands verstorbenem Oheim, aufzuwarten. Da trabte von der Spitze der Kavalkade die Seele des ganzen Böhmenaufstandes, der Graf von Thurn, ein Edelmann in den mittleren Jahren, von stattlichem Aussehen, und weiter nannten sich die Umstehenden die Namen jener, die in Glimpf und Schimpf sich des neuen Glaubens Ritter nannten und wie Thurn selber politische Absichten mit der Religion geheiligten Sache verschmolzen. Jetzt kam ein dicker Herr mit rotem, gedunsenen Gesicht, dem man die Rohheit schon aus den Zügen las — „das ist der wilde Thouradel", flüsterte die Menge, der Schrekken der Armen, die seiner Soldaten räuberische und grausame Schar Sieger nennen mußten, neben ihm Herr von Jörgen, ein Edelmann von schmächtiger Gestalt mit frühergrautem Haar und milderem Gesicht — man nannte ihn den „Vermittler", weil er ohne Achselträgerei sich allzeit eifrig bemühte, ein Verständnis zwischen den streitenden Parteien anzubahnen.

Der Zug der Herren war vorüber, aber auch die Mannschaft des Gefolges blitzte im Silberglanz der Waffen und Sturmhauben; es waren trotzige Gesichter darunter, die höhnisch und feindselig auf die Menge herniederschauten, und mehr als eine Brust erbebte unter diesen Blicken — sie verhießen nichts gutes.

Von ihrem erhöhten Stand aus vermochte die junge Frau jeden einzelnen der Herren und der Begleiter zu erkennen. — Nun aber stieß sie mit einem unwillkürlichen Aufschrei zusammen — hoch zu Roß in stählerner Sturmhaube, den Reiterpallasch an seiner Seite, kam der Gefürchtete daher, dessen Angst und Grauen unabläßig vor ihres Geistes Augen stand — Jakob Waldmann, der Todfeind ihres Georg, der ihr selber Haß und Verderben geschworen. Und auch er hatte sie erkannt, sie durfte keinen Augenblick daran zweifeln; ein höhnisches Grinsen verzog die breiten, wulstigen Lippen, und wie zur Drohung erhob sich die mit dem Wildlederhandschuh bekleidete Faust des böhmischen Reitersmannes.

Einen Augenblick lang stand Maria wie von Entsetzen erstarrt da, die Erde schien vor ihr zu versinken. Als sie sich erholt hatte und imstande war ihren Platz zu verlassen, zeigte sich der Zug der Kavaliers bereits in weiter Entfernung. Die Menge drängte hinterdrein — willenlos ließ sie sich vom Strom mit forttreiben — so gelangte sie an die Hofburg. Am Haupteingang waren starke Wachen aufgestellt, kein Unbefugter durfte hinein; auf einem der großen Höfe sollte sich das Gefolge der Herren aufhalten, bis die Konferenz droben beendet, und sich dann zum Heimritt ins Lager der Herren aufs neue anschließen; so war es ausgemacht und gebilligt.

Natürlich war auch den höheren Bediensteten der Hofburg die Verwandte des trotz seines rauhen Wesens allbeliebten Kommandanten des Arsenals und die Ehefrau eines königlichen Leibgardisten, dem der Herrscher besondere Huld erwies, nicht unbekannt. Ein Hoffourier, der Maria unter der Menge gewahrte, brach sich zu ihr Bahn und geleitete die junge Frau durch eine Seitenpforte über Treppen und Gänge auf die von einem durchbrochenen kunstvoll geschmiedeten Gitter verdeckte Galerie des großen Saales, in dem die Konferenz der böhmischen Herren mit der königlichen Majestät vor sich gehen sollte. Hier hatten sich bereits eine Anzahl Beamte und Hofleute der Hofburg eingefunden und blickte in erwartungsvoller Spannung auf den weiten Raum zu ihren Füßen nieder. Die hohen Burgfenster des Saales gingen auf den Burgplatz, und wo das Tageslicht allzu grell durch die Scheiben drang, war es durch die herabgelassenen roten Seitenvorhänge gedämpft. Im Hintergrund erhob sich eine niedere Estrade von zwei Stufen, auf der sich der vergoldete Sessel des königlichen Herrn unter einem Sammetbaldachin erhob. Hartschiere mit gezogenem Pallasch bildeten an der untersten Stufe die Ehrenwache. Der Raum war bereits von den böhmischen Edelleuten angefüllt, die sich trotz der anderweitigen Weisung des Hofmarschalls in einer breiten und dichten Gruppe unmittelbar vor die Estrade gedrängt hatten. Gezwungen mußten die Minister, Räte und militärischen Würdenträger den stürmischen Gästen aus Böhmen den Platz räumen, ein ausdrücklicher Befehl König Ferdinands hatte bestimmt, daß tunlichst alles vermieden werden soll, was Anlaß zu einer Reizung geben konnte.

Der hohe Herr selber weilte noch in seinem Oratorium, im frommen Gespräch mit seinem Beichtvater, dem greisen, milden, heiligmäßigen Pater Bartholomäus, der nach dem Tode des allverehrten Priesters den berühmten Pater Lamormain ersetzte. In brünstigem Gebet hatte der tief religiöse Herrscher zum Allvater für den glücklichen Ausgang der ihm bevorstehenden schweren Stunde gefleht, zum Heil der Monarchie, deren Krone er trug; fiel sie, fiel auch der alte Glaube. Den Schutz der Himmelskönigin befahl er sich und seine Sache, deren Gnade sich mehr als einmal seinen Augen wundersam offenbarte. Ein leises Geräusch an der Tür unterbrach die weltvergessende Andacht des königlichen Herrn. Pater Bartholomäus ging zum Eingang, ein Kammerherr stand draußen; er meldete, die böhmischen Herren würden ungeduldig und verlangten nach Sr. Majestät; der Hof-

mann wagte nicht zu berichten, daß der Herr von Thouradel schließlich nach dem „Ferdinand" gerufen hatte.

„So gehe denn, mein Sohn," sagte der greise Priester, „der Segen, mit dem ich dein königliches Haupt weihe, er verleiht dir Würde, Kraft und Schutz. Der Herr der himmlischen Heerscharen sei dein Schwert, dein Schild in dieser großen Stunde."

Mit seinem Stab stieß der Oberhofmarschall auf den marmornen Estrich des Saales, unwillkürlich löste eine plötzliche Stille das Lärmen ab, das den Hofburgsaal erfüllte, es war die unbewußte Ehrfurcht von der Majestät. „Se. Majestät der König Ferdinand!"

Der Herrscher kam nicht durch den Haupteingang, um wie sonst üblich, durch die sich neigenden Reihen der Versammlung schreitend, seinen Sitz auf dem Thronsessel einzunehmen. Man hatte vermeiden wollen, den Herrscher in persönliche, allzunahe Berührung mit den Männern zu bringen, die in dieser Stelle doch eigentlich nur als Aufrührer gegen alles hergebrachte Recht abzusehen waren. Die schweren, goldbordenen Vorhänge, die die nicht breite Wand hinter dem Estrade abschlossen und den Zugang zu den hinter derselben befindlichen Gemächer verbargen, rauschten von einander und schlossen sich wieder hinter dem eintretenden Monarchen, — ihn begrüßte wohl das Vivat Ferdinandus, aber es kam nur von den Lippen seiner eigenen Anhänger; kein Mund der böhmischen Edelleute verzog sich; nur der Herr von Jörgen, der wohlwollende Vermittler, neigte das ergraute Haupt.

Der König war in einem Kleide von braunem Samt, um den Hals trug er die schwere Goldkette des Ordens vom „goldenen Vließ", des höchsten der Monarchie, das Haupt trug ein dunkles Samtbiret, mit weißen, wallenden Federn geziert. Eine hohe Milde und Würde zugleich lag auf dem Antlitz des Herrschers, in seiner ganzen Haltung ausgeprägt. Kein Willkommen ward den drängenden Gästen geboten — es hatte sie keiner geladen — doch wiesen die königlichen Worte, in denen der Monarch die geschehenen Vorkommnisse beklagte und der Hoffnung auf Rückkehr zu den alten Verhältnissen Raum gab, versöhnlich und landesväterlich. Aber schon die erste Rede ward durch den Lärm unterbrochen, der vom inneren Schloßhof her, wo die Begleitung der Herren Abstieg genommen, bis in den Saal drang, die Knechte und Reisigen verlangten nach ihren Führern und drohten in den Raum der Konferenz zu stürzen — es war das müßige Gerücht aufgetaucht, daß man droben die böhmischen Herren vergewaltigen und sie auf verborgenen Wegen in die Gefangenschaft schleppen wolle.

Das war natürlich von keinem der königlich Gesinnten beabsichtigt, am wenigsten von König Ferdinand selber, der ja sein eigenes hohes Wort für „Freigeleit" verpfändet; dagegen war es, Herr von Jörgen ausgenommen, den Führern des Belagerungsheeres gar nicht um eine gütliche Verständigung zu tun. Das Haupt derselben, Graf von Thurn, stellte seinem königlichen Herrn Bedingungen und Zumutungen unter dem Beifallsjauchzen seiner Genossen, daß unter den Getreuen im weiten Saal ein unwillkürlicher Ausbruch der Empörung ausbrach und eine Flamme der Entrüstung das Angesicht des beleidigten Herrschers färbte.

Immer deutlicher trat es nun zu Tage, daß die Böhmen, gestützt auf die große, verwegene Schar ihrer Begleiter und auf die Schwäche des militärischen Schutzes des bedrängten Monarchen, Böses planten, vielleicht gar die gewaltsame Entführung des hohen Herrn. Und nun schien sich das Schlimmste zur Wahrheit gestalten zu wollen. Immer enger drängten sich die rebellischen Edelleute an den Herrscher heran, mit roher Hand die Getreuen zurückstoßend, die sich zum Schutz ihres Königs von ihn werfen wollten — ein furchtbarer Tumult durchdrang den weiten Raum, von den im Hof lärmenden Reitern unterstützt — und jetzt das Furchtbarste, mit rauher Hand packte dann von Thouradel den König Ferdinand am Gewand und schrie ihm zu: „Willst einwilligen, Nandel, sonst wirst ins Kloster gesteckt und geschoren!" Leichenblaß trat Ferdinand zurück, in jedem Zoll die tödlich beleidigte Majestät — ein Schreien ging durch den Saal: „Sie legen Hand an den König!" „Fort mit ihm!" gaben die Böhmen zurück, und unten schickten sich die böhmischen Reiter an, den Königssaal mit bewaffneter Faust zu gewinnen.

Da — was war das — da schmetterten vom äußeren Burgplatz her Trompeten, da dröhnte die Erde von stampfenden Rosseshufen! Ein Getöse von unzähligen Volksstimmen ließ schießen, daß Unerwartetes, Bedeutsames sich ereigne. War das Böhmerheer in die Stadt gedrungen? Kündete das Brausen und Toben hier Triumph und Sieg — dort Verzweiflung und Vernichtung?

Nein! Die Rufe, die jetzt deutlich zum Königssaal emporddrangen — sie waren die Parole der Rettung: „Ferdinand und Maria!" tönte es, es war der Lieblingswahlspruch König Ferdinands — und nun stürzte ein Greis in voller Uniform in den Raum, das Auge strahlend in jugendlichem Feuer, hoch aufgerichtet, alle Schwäche des Alters vergessend, vergessend allen Kummers, aller Not, und er jubelte in den Saal hinein: „Die Küraſſiere Dampieres sind da!" — und der Greis war der alte Santhelier, der Kommandant des kaiserlichen und königlichen Arsenals der Stadt Wien. Schon klirrten die Stiegen von den schweren Tritten der Reiter, im Sonnenlicht funkelten Harnische und Waffen wie eitel Silberglanz; mehr und mehr quoll es in den Saal, und in Vorgemächern, Gängen und Stiegen — ein hochgewachsener Kriegsmann schritt jetzt durch die klirrende Menge, das war Oberst Dampierre, der spätere General. Er schritt, sich tief neigend, ohne weiteres zur königlichen Estrade; ein grauer Offizier bildete sein Gefolge, aber zwischen den glitzernden Waffenröcken zeigte sich auch ein junger Mann in verstaubtem, mitgenommenem Gewand eines Kleinbürgers, nur wenige erkannten ihn, den so oft gesehenen und allbeliebten — und doch gab es ein Wesen, das schaute mehr mit dem Herzen als mit dem Augen. „Georg, mein Georg!" klang es von der Galerie des Saales hernieder; von Glück und Rührung überwältigt sank Maria, des wackeren Kornets Helldorf frommes Weib, halb ohnmächtig in die Arme der ihr Zunächststehenden.

Wie betäubt, als ob ein Wunder geschehen, hatten sich die böhmischen Herren, die sich sofort bei der unerwarteten Erscheinung der Schützer des bedrohten Königs von dessen Person zurückgezogen, zu einer dichten Gruppe geballt. Eine namenlose Furcht überkam sie, jetzt gegen sich selber die Gewalt ausgeübt zu sehen, die sie eben noch selber beabsichtigten; „nur fort!" ging es von Mund zu Mund, und in dem Glauben zurückgehalten zu werden, rief Graf Thurn zum Königssitz empor: „Frei Geleit, König Ferdinand! Wir haben dein Wort!"

Mehr als eine Stimme erhob Protest, aber eine Handbewegung des Herrschers ließ den Widerspruch verstummen. Dem König war sein gegebenes Königswort heilig. Frei und ungehindert zogen die Böhmen mit ihren Begleitern ab in düsterem Trotz, im Bewußtsein ihres Fehlschlags, die so siegesgewiß zum Tor der Stadt Wien eingezogen waren. Und mehr noch — der Eindruck des Erlebten, das fast unglaubliche Erscheinen eines ganzen

Regimentes in der Stunde des vermeintlichen Triumphs, und ferner die Kunde, daß eine stattliche Streitmacht von Bayern herunter zum Entsatze heranziehe, veranlaßte die Führer des Böhmenheeres schon am nächsten Tage die Belagerung Wiens aufzuheben und sich nach ihrer Landesgrenze zurückzuziehen.*) Wohl oder übel mußte der „wüste Jakob" sich den Genossen anschließen, ohne seiner Rache und seinem Haß Genüge geleistet zu haben. Er schwur, das Versäumte nachzuholen, aber ihn verhinderte der Tod, seine Drohung zu erfüllen — ein hitziges Fieber, das unter dem böhmischen Heere aufräumte, befreite das glückliche, junge Ehepaar von seinem schlimmen Feinde. Erst jetzt erfuhr König Ferdinand von der Botschaft, die sein alter Kriegsmann Santhelier an den Obersten Dampierre durch den Kornet Helldorf gesendet und zugleich die Gefahr und wunderbare Rettung des Boten durch die Gnade der Himmelskönigin, zu deren Bild er in seiner höchsten Not in glücklichem Vertrauen gefleht. Tage des Glükkes und der Ehre leuchteten nun dem jungen Paar; des Königs und baldigen Kaisers Ferdinands Gunst blieb ihm erhalten, und holde, blühende Kinder durfte der greise Onkel Santhelier noch auf seinem Schoße wiegen und sie mahnen zur Tapferkeit und Treue für ihren Kaiser und ihr Vaterland. Die fromme Mutter aber lehrte sie beten — und vornehmlich zur jungfräulichen Himmelskönigin, deren Gnade das Haupt ihrer Eltern so sichtbarlich geschützt in den Tagen schwerster Not und Bedrängnis. Und leuchtende Kinderaugen hoben sich empor zum blauen Himmelsdom, und silbern klangen die jugendfrischen Stimmen: Gelobt seist du, Gebenedeite, gelobt seist du, heilige Mutter unseres Herrn!

*) Alles Geschilderte beruht auf historischer Tatsache.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. August.

1. Mittwoch. Petri Kettenfeier, Makkabäische Brüder; Ethelwald († 984). — Sonnenaufgang 5 Uhr 30 Min., -Untergang 8 Uhr 45 Min.; Tageslänge 15 Stunden 15 Minuten. — 2. Donnerstag. (Portiunkulafest.) Alphons Maria v. Liguori, Ordensstifter u. Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst u. Märt. († 257). — 3. Freitag. Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmärt.; Petrus von Anagni, Bisch. († 1105); Walter, Abt. — Vollmond um 6 Uhr 11 Min. morg. — 4. Samstag. Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbischof u. Märt. († 1180).

5. Sonntag. (10. nach Pfingsten.) Evang. (Luk. 18, 9—14): Jesus lehrt im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, daß nicht stolze Selbstgerechtigkeit, sondern demütige Reue und Buße vor Gott Gnade findet und gerecht macht. — Fest Maria Schnee. — Oswald, König und Märt († 642).

6. Montag. (Fest der Verklärung Christi.) Sixtus II., Papst u. Märt. († 1193). — 7. Dienstag. Kajetan, Ordensstifter († 1547); Donat, Bisch. u. Märt. († 361); Alfra, Märt. († 304). — 8. Mittwoch. Cyriakus, Märt. († 309); Altmann, Bisch. v. Passau († 1091); der selige Petrus Faber, Bek., Ordensm.; Hartwich, A. († 982). — 9. Donnerstag. Roman, Soldat u. Märt. († 258); Firmus, Rusticus, Märt. († 306); Hathumur, Bisch. († 815). — Letztes Viertel um 8 Uhr 56 Min. abends. — 10. Freitag. Laurentius, Diak. u. Märt. († 258); Asteria, Jungfrau u. Märt. († 308). — 11. Samstag. Filumena, Jungfr. u. Märt. († 302); Tiburtius und Susanna, Märt. († 286); Cyriakus, Märt. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 45 Min., -Untergang um 8 Uhr 25 Min., Tageslänge 14 Stunden 43 Minuten.

12. Sonntag. (11. nach Pfingsten.) Evang. (Mark. 7, 31—37): Jesus heilt einen Taubstummen und wird vom Volke gepriesen. — Klara, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1253); Hilaria, Märt. († 304); Eberhard.

13. Montag. Johannes Berchmans, Ordensm. († 1621); Radegund, Königin († 587); Hypolyt und Kassian, Märt. († 258); Radegund, Dienstmagd († 1278). — 14. Dienstag. Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt; Athanasius, W. († 800). (Vigilfaste. Abbruch geboten.)

15. Mittwoch. Mariä Himmelfahrt. Festevangelium (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu bekümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden.

12. August.

Elfter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium (Markus 7, 31—37.)

In jener Zeit, als Jesus wieder wegging von den Grenzen von Tyrus, kam er durch Sidon an das galiläische Meer, mitten durch das Gebiet der Zehn-Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Und er nahm ihn von dem Volke abseits, legte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Epheta, das ist: Tue dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge ward gelöst und er redete richtig. Da gebot er ihnen, sie sollten es niemanden sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus und desto mehr gerieten sie außer sich vor Bewunderung und sprachen: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Stummen redend!

Erklärung.

Jesus, der Sohn Davids, war zwar zunächst gesandt, dem Volke Israel das Heil Gottes zu verkünden und dieses Volk sollte dann der Träger des Wortes Gottes sein für die ganze Welt. Diesen Gedanken spricht Jesus selbst unmittelbar vor dem heutigen Evangeliumabschnitte aus, wo erzählt wird, wie er zuerst das kananäische Weib mit seiner Bitte abwies, weil er zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt sei, aber dann wegen ihres großen Glaubens ihren Wunsch erfüllte und ihre besessene Tochter heilte.

Auch im heutigen Evangelium finden wir Jesum im Heidenlande, in das ihn das Übermaß der Liebe seines göttlichen Herzens trieb, um wenigstens an den Grenzen des Reiches Israel die Segnungen seiner Liebe und den Samen des Gotteswortes in die Heidenwelt auszustreuen, gleich einem gutherzigen Sämann, der nicht ängstlich achtet, daß kein Samenkorn über die Grenze seines Ackers auf den Nachbaracker falle. So sehen wir Jesum auf seiner Wanderung an den Grenzen Syriens im Gebiete der Städte Tyrus und Sidon, die meist von Heiden bewohnt waren, bis ins Gebiet der 10 Städte östlich vom Jordan am Galiläischen Meere oder See Genezareth. Auch die 10 Städte waren größtenteils heidnisches Gebiet. Doch war der Ruf von den Wundertaten Jesu auch hierin bereits gedrungen und auch die Heiden faßten Vertrauen zu Jesus. Zum Ausdruck dieses Vertrauens brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Offenbar hatten sie gehört, daß Jesus, wie die Schrift berichtet, den Kranken die Hand aufzulegen pflegte und sie gesund machte. Jesus, der nicht lange zuvor das Rufen des kananäischen Weibes nicht hatte hören wollen, weigerte sich diesmal nicht, der Bitte der Heiden zu willfahren. Wohl war es die Hilflosigkeit des armen Geschöpfes, für das man Hilfe erbat, was Jesu Erbarmen rührte. Doch Jesus legte diesmal nicht bloß die Hand dem Taubstummen auf, sondern er vollzog an dem Taubstummen eine symbolische Handlung, die nicht allein dem zu Heilenden, sondern den Heidenvölkern als solchen galt.

Jesus nahm den Taubstummen vom Volke abseits. Denn Jesus liebte es nicht, seine Wundertaten, die Werke der Barmherzigkeit an der leidenden Menschheit waren, zu Schaustücken vor der neugierigen Menge werden zu lassen. Darum sehen wir, daß er die Leute aus dem Trauerhause des Jairus sich entfernen heißt, als er die tote Tochter auferwecken wollte. Aber auch die zarte Rücksicht auf die Befangenheit des Taubstummen, denen eine natürliche Schüchternheit anhaftete, hieß Jesum den Taubstummen den neugierigen Blicken des Volkes entziehen und beiseite nehmen.

Die Handlung, welche nun Jesus an dem Taubstummen vollzog, ist voll tiefen Sinnes. Er legte seine Finger in die Ohren des Taubstummen und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Epheta, das ist: Tu dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge ward gelöst und er redete recht.

Die Finger Jesu sollten gleichsam die Schlüssel sein, mit denen er die Ohren des Tauben öffnen wollte, der aufweichende Speichel sollte das harte Band der Zunge lösen. Der Aufblick zum Himmel bekundete, daß Jesus in göttlicher Macht hier handelte, der Seufzer aber bedeutete das Mitleid seines gottmenschlichen Herzens mit den Leiden der Menschen. Und sein Ruf: Epheta, ein hebräisches Wort, das zu deutsch heißt: Tue dich auf! sollte bezeugen, daß ihm die Kräfte der Natur gehorchen, wie ihm einst Sturm und Meer gehorchten. Denn sogleich öffneten sich des Taubstummen Ohren und das Band seiner Zunge löste sich, und er redete recht. Denn was Gott tut, ist recht getan, bei Gott gibt es kein Versuchen, kein Probieren, kein Gelingen auf gut Glück, kein halber Erfolg oder Stückwerk, sondern eine ganze gute Tat. Was Gott tut, ist wohl getan. Die Gebrechen der Menschen kommen nicht von Gott, der einst den ersten Menschen schuf und sah, daß es so gut war. Die Krankheiten, Gebrechen, Leiden kommen von der durch die Sünde verderbten und ihres übernatürlichen Gnadenzustandes beraubten Natur, die sich auch beim Taubstummen offenbarte. Als aber Jesus den Taubstummen mit göttlicher Macht heilte, da redete er recht, obwohl er nie hatte reden gelernt oder gehört.

Die Hl. Schrift gibt uns da einen Fingerzeig auch für die Lösung einer Frage, über die schon manche Gelehrte, z. B. auch der deutsche Dichter Herder sich den Kopf zerbrochen und eitel Zeug geschrieben haben, nämlich über die Frage, wie die ersten Menschen das Reden gelernt haben. Der den Taubstummen in einem Augenblick geheilt und recht reden gemacht, der hat auch den Adam vollkommen geschaffen, nicht als Stummen, der erst mühsam reden lernen mußte, sondern daß er recht redete, wie er aus Gottes Hand hervorging. Die Menschheit war gut von Gott geschaffen worden, aber sie ist nicht gut geblieben, sondern ihre Natur wurde durch die Sünde in ihrem Innern, in ihren Kräften vergiftet und zum Bösen geneigt. Das Heidentum, in das der größte Teil der Menschheit später verfiel, war eine solche geistige und sittliche Entartung der Menschheit, die dem Gebrechen der Taubstummheit gleicht.

Auch das Judenvolk war von diesem Gebrechen nicht ganz frei, sondern zeigte sich oft taub für Gottes Wort und Mahnungen, stumm, wo es gegolten, Gott die Ehre zu geben und Dank zu sagen. Die Heilung des Taubstummen vor Heiden und Juden sollte beiden die Heilung der geistigen Taubstummheit versinnbilden, an der Heiden und Juden litten und die zu heilen Jesus gekommen war. Jesus hätte den Taubstummen ebenso durch ein Wort von Ferne heilen können, wie er kurz zuvor die Tochter des kananäischen Weibes von Ferne vom bösen Geiste befreit oder den Knecht des Hauptmannes gesund gemacht hatte. Doch die Sinnbilder, die Jesus bei dieser Heilung anwendete, sollten hinweisen, wie schwierig es ist, die geistige Taubstummheit der Menschheit zu heilen. Gottes Finger, Gottes Allmacht mußte erst durch Wunder und Zeichen das taube Ohr der Menschen erschließen, Gottes Wort, das aus Jesu Munde floß, mußte erst auf die Zunge der Menschen gelegt werden, die Seufzer und Leiden des Erlösers mußten erst die Gnade vom Himmel erwirken, und der liebevolle Ruf des Gottessohnes: Tue dich auf, mußte an die durch die Sünde verhärteten und mißratenen Ohren der Menschen während seines dreijährigen Wandels auf Erden durch seine Predigt und noch vom Kreuze herab und durch seine hl. Kirche dringen, um gehört zu werden. Wohl denen, welche der Wunderkraft Gottes kein Hindernis in den Weg legen, sie werden geheilt von ihrer Taubstummheit und reden recht zum Lobe Gottes, wie wir es an so vielen Heiden seit den ersten christlichen Zeiten bis auf unsere Tage sehen. Die aber dem Rufe Gottes kein williges Herz entgegenbringen, bleiben taubstumm, verstockt in Sünde und Unglauben.

Jesus, der göttliche Arzt, wollte nicht, daß seine Heilungen und Wunderwerke wie eine Reklame ausgenützt werden sollten, um ihm großen Zulauf des Volkes zu sichern. Denn nicht die Wunder, sondern das Wort Gottes sollte ja die Hauptsache bleiben. Und weil die Heiden noch nicht für das Wort Gottes empfänglich waren, sollten sie auch nicht als neugierige Zuschauer seiner Wunder herangezogen werden. Darum gebot Jesus, sie sollten es niemanden sagen, was er eben Wunderbares getan hatte. Aber Gottes Allmacht und Wahrheit ist wie die Sonne; man kann sie nicht verhüllen, wenigstens nicht für lange Zeit. Dann bricht sie mit umso größerer Kraft sich Bahn. Aber auch nichts ist schwerer für die meisten Menschen, als eine Aufsehen erregende Neuigkeit als Geheimnis für sich zu bewahren. So geschah es auch mit Jesu Wundern. Je mehr Jesus den Augenzeugen seiner Wunder Schweigen gebot, desto mehr breiteten sie die Kunde davon aus und desto größer wurde die Verwunderung aller, die davon hörten. Und sie sprachen: Alles macht er wohl! Die Tauben macht er hörend und die Stummen redend.

Ja fürwahr, Gott macht alles wohl, und es wäre so schön auf Gottes Erde, wenn die Menschen Gott schalten und walten ließen. Es wäre alles viel besser und schöner schon hienieden. Aber die Menschen machen so vieles wieder schlecht, was Gott gut gemacht hat und lästern dann noch Gott, daß vieles so schlecht in der Welt sei. Auch im Kriege hören wir jetzt oft solche Reden. Und doch bemüht sich Christus um die Heilung der wiederum taubstumm gewordenen Menschheit, die für Gottes Wort das Gehör und für Gottes Lob die Sprache verloren hat. Jeder Friedensruf des Stellvertreters Christi verhallt noch an den verstockten Ohren unserer Feinde, die auch die Friedensbereitschaft unsererseits noch immer nicht hören und verstehen wollen. Öffnen darum wenigstens wir selber Ohren und Herz dem Worte Gottes und seinem Frieden und auch wir werden Gottes Wunderwerke an uns verkünden und preisen.

Missionen

Einiges über die Missionen auf den Filippinischen Inseln.

Mitgeteilt von Josef Conrath, S. J.

(Fortsetzung.)

4. Missionsarbeiten auf der Insel Mindanao vor dem Ausbruch der Revolution.

Das Hauptmissionsfeld auf den Filippinischen Inseln ist gegenwärtig die am südlichsten der Gruppe gelegene, große Insel Mindanao. Die Arbeit, die Stämme dieser Insel für das Reich Gottes zu gewinnen, wurde vom Hl. Stuhle der Gesellschaft Jesu angewiesen.

Mit Freuden übernahmen die spanischen Patres dies große Werk, obschon ihnen die Schwierigkeiten bekannt waren, die der Erreichung ihrer Aufgabe entgegenstanden. Die nördlich von Mandanao gelegenen Inseln sind von den Stämmen der Visayas bewohnt. Die Eingeborenen dieser Stämme wurden allgemein als Leute milderer Gemütsart gepriesen; doch hinderte diese gute Eigenschaft sie vor ihrer Bekehrung nicht, das Blut einiger zu ihnen gesandten Glaubensboten zu vergießen und sie zu Blutzeugen für den heil. Glauben zu machen. Unter den wilden Stämmen der Insel Mindanao setzten die dem Islam ergebenen Moros der Heilslehre den größten Widerstand entgegen. Es ereignete sich zuweilen, daß ein Moro sich verschwor, in ein christliches Dorf einzudringen und jeden Christen zu ermorden, dem er begegnen würde. Kam er dann in ein Dorf, so erscholl sofort der laute Ruf: „Ein Verschworener!“ ein Wort, das genügte, die Straße im Nu leblos zu machen. Alles, Männer, Weiber, Kinder rannten in die Häuser, verriegelten die Türen, jeder Mann ergriff sein Gewehr, eilte ans Fenster und schoß solange, bis der Unhold tot zusammenbrach.

(Fortsetzung folgt.)

Er beichtete.

Der berühmte Pater Abel in Wien erzählte in einer Missionspredigt folgendes: „Es sind mehrere Jahre her, da kam ein Wiener Wirt, der sehr bekannt ist, zu mir und sagte: „Hochwürden, ich werde Ihnen nächstens einen Herrn schicken, der schon über siebzig Jahre alt ist, derselbe ist aber seit seiner Jugend, seit der Schulentlassung nicht mehr zur heiligen Beichte gewesen. Probieren Sie, ob Sie ihn dazu bringen, denn der Mann steckt in keiner guten Haut.“ Nach einigen Wochen meldete sich früh sieben Uhr nach der hl. Messe ein Herr, und auf dem Gange begegnete er mir schon: „Ach, sind Sie da? Der Herr Wirt hat mir gesagt, daß Sie mit mir reden wollen! Bitte, kommen's!“ Und damit führte ich ihn auf mein Zimmer. Da erfuhr ich von ihm, daß sein jüngster Sohn mein Schüler war, natürlich sprachen wir von ihm; ich frug, wie es ihm gehe usw. und allmählich kamen wir auf die Beichte. „Sie, mein lieber Freund,“ sagte ich, „werden wohl auch schon lange nicht mehr beichten gewesen sein, vielleicht gar nicht mehr seit der Hochzeit.“ — „Ja, wenn ich damals nur gewesen wäre!“ antwortete er, aber gleich fügte er bei: „Ich hab' übrigens auch nichts zu beichten!“ — „Ach, gehens,“ sagte ich, „zornig z. B. sind Sie doch gewiß oft genug gewesen.“ — „Ja, das schon,“ meinte er. — „Und am Sonntag sind Sie wohl auch öfter nicht in der Messe gewesen.“ — „Freilich, das schon.“ — „Und was den Freitag betrifft, so hat mir der Wirt schon gesagt, daß es bei Ihnen am Freitag alleweil Fleisch gibt.“ — „Das ist allerdings wahr,“ antwortete er. Und so frug ich ihn jetzt einiges, dann anderes, und zuletzt immer mehr, bis wir alle Gebote durchgenommen hatten. Und schließlich sagte ich: „Sehen's, mein lieber Herr, jetzt haben Sie gebeichtet; knien Sie jetzt bitte, nieder, ich werde Ihnen Reue und Leid erwecken, und dann sind wir fertig.“ Es geschah, und ich gab ihm die Buße und Lossprechung. Dann küßte er mir die Hand und sagte: „Hochwürden, jetzt gehe ich mindestens um 35 Kilo leichter heim. Hätt' aber mein Lebtag nicht gedacht, daß das Beichten so leicht ist und so leicht macht. Werde jetzt auch öfters wiederkommen.“

Der Newskiprospekt in St. Petersburg.

Newskiprospekt in St. Petersburg.

Unser Bild zeigt uns eine der modernen großen Verkehrsstraßen in der Hauptstadt Rußlands. Hier haben zum Teil die blutigen Soldatenunruhen der radikalen Sozialisten gegen die neue Revolutionsregierung stattgefunden. In den Städten Rußlands raufen sich jetzt die Vertreter der großen Herren der Städte, der Arbeiterwelt und des Proletariats um die Herrschaft und alle diese Vertreter, auch die Arbeiter und der Proletarier sind merkwürdiger Weise keine Hungerleider, sondern reiche und ehrgeizige Leute. Das eigentliche russische Volk, die Masse der Provinz- und Landbepohner mag dabei sehen, wie's ihm geht. Man täuscht es und verführt es zu irrigen Ansichten und hetzt seine Söhne in dem Heere mit Lügen über Österreichs und Deutschlands Absichten von neuem auf den Schlachtfeldern in Tod und Verderben. — Die Leute, die jetzt in Rußland sich die Herrschaft streitig machen, sind keine Leute nach dem Herzen Gottes; es sind moderne Leugner der Vorsehung und ihrer Gebote, und die Früchte, die aus ihrem Treiben entspringen, kennzeichnen sie. — Frieden kann es auf der Welt erst wieder werden, wenn die Menschen unserm Herrgott sein Recht wieder lassen wollen.

Die Schlüsselgewalt.

Schon in der vorchristlichen Zeit hatten die Schlüssel ihre eigene Bedeutung. Der erste Minister des Königs bekam nicht nur, wie einst Joseph in Ägypten, den Staatssiegelring und eine eigene Amtskleidung, sondern auch ein oder mehrere Schlüssel auf die Schulter gelegt. Diese Schlüssel hatten eine, von unseren gewöhnlichen Schlüsseln verschiedene, gekrümmte, einer Sichel ähnliche Gestalt und galten als Symbol der obersten, doch stellvertretenden Gewalt. — Diese Amtszeichen wurden auch bei den Griechen auf der Schulter getragen, z. B. von der Oberpriesterin der Ceres.

Gedankensplitter.

Gutes tun zu jeder Zeit
Bringt dir Glück in Ewigkeit.

Sonntagnachmittag.

Da sitzen sie umschmeichelt von stillem, süßem Frieden, dem Preis einer fleißig durchlebten Woche. Alles ringsum atmet freundliche Ruhe, im Blatt aber, das sie lesen, stehen hart und kalt geschrieben die furchtbaren Ereignisse und Kämpfe an allen Grenzen. — Wann wird das Ringen ein Ende nehmen, wann wird nicht mehr der heimliche Friedenshauch unserer Wohnorte im Inlande mit dem Blut und Leben unserer tapferen Jugend im Felde bezahlt werden müssen. Wollten alle Menschen der Erde ehrlich von ihrer Hände Arbeit leben und nicht darnach streben, gegen geringe Mühe viel Geld, Luxus und Vergnügen zu erraffen, wollten nicht die Großen immer nur reicher und reicher werden und die Kleinen nicht immer weniger Arbeit, aber mehr Geld und leichten Genuß dafür haben, wollten alle, daß uns das Wort gesetzt ist: „im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen," und wollte keiner darüber hinaustrachten, dann gäb es keinen Krieg; die Erde wäre groß genug für alle Menschen, wenn keiner den ehrlichen Schweiß scheuen und keiner mehr vom Leben fordern würde, als das, was dem vergossenen Schweiße zukommt. Die Faulenzer, Lüstlinge und Raffer — die Unersättlichen sind die Väter des Unfriedens.

Sonntagnachmittag.

Die Schildwache.

Es ist schon lange her, da kam ein wackerer Soldat mit seinem Regimente nach Orleans. Seit der Ankunft dieses Regimentes bemerkte der Priester an der dortigen Domkirche jeden Tag einen Soldaten, der eine, zwei, oft drei Stunden lang unbeweglich, aufrecht, wie eine Säule mitten in der Kirche vor dem Chorgitter sich aufhielt. — Eines Tages besuchte ein Hauptmann mit seiner Gemahlin die Kirche. Der Pfarrer ließ ihn in die Sakristei treten, erzählte ihm die Sache und fügte bei: „Warten Sie einen Augenblick; der Soldat muß gleich kommen." Es schlug ein Uhr, und der Soldat erschien und stellte sich an den Posten. Der Hauptmann sah ihn und rief aus: „Aber das ist ja mein Vertrauensmann, ein trefflicher Krieger und braver Bursche." Er ließ sich ihn rufen. „Was machst du denn hier?" fragte ihn sein Vorgesetzter. „Herr Hauptmann, ich stehe zwei Stunden Schildwache für den lieben Gott; sehen Sie, Herr Hauptmann, das ist eine Freude für mich, das macht mir das Blut warm: es gibt überall Schildwachen; in Paris gibt es vier für den Herrn Präsidenten; der Herr General hier hat zwei! Der liebe Gott ist doch mehr, als alle diese Leute, und hat keine Schildwache; nun denn, so will ich ihm Schildwache stehen, wenn ich Zeit habe. Ich versichere Sie, die Zeit wird mir nicht lang, weil ich ihn liebe, wie Sie ihn lieben, Herr Hauptmann." — Der Hauptmann war ein gläubiger Christ und deshalb freute er sich über die Gesinnung seines Untergebenen. Er nickte ihm freundlich zu und ließ den braven Mann gewähren, wozu ihn sein religiöser Sinn antrieb. — Solange das Regiment in Orleans lag, sah man den wackeren Soldaten seinen Posten als Schildwache Gottes im Dome Tag für Tag beziehen.

Gedankensplitter.

Bewußtsein treuerfüllter Pflicht,
Gibt Freudigkeit und Zuversicht.

Kriegschronik.

7. Juli. Russische Angriffe bei Zborow und Stanislau brechen zusammen. Ebenso ein französischer Angriff an der Höhe 304 und am Westabhang des Toten Mann, sowie bei Cerny und La Cavalle. — Die Londoner Docks und Speicher, ebenso Margate von deutschem Fliegergeschwader mit Bomben belegt; ein engl. Flugzeug dabei abgeschossen. Ein deutsches Luftfahrzeug verunglückt auf dem Meer. — Hindenburg und Ludendorff zum Vortrag in Berlin.

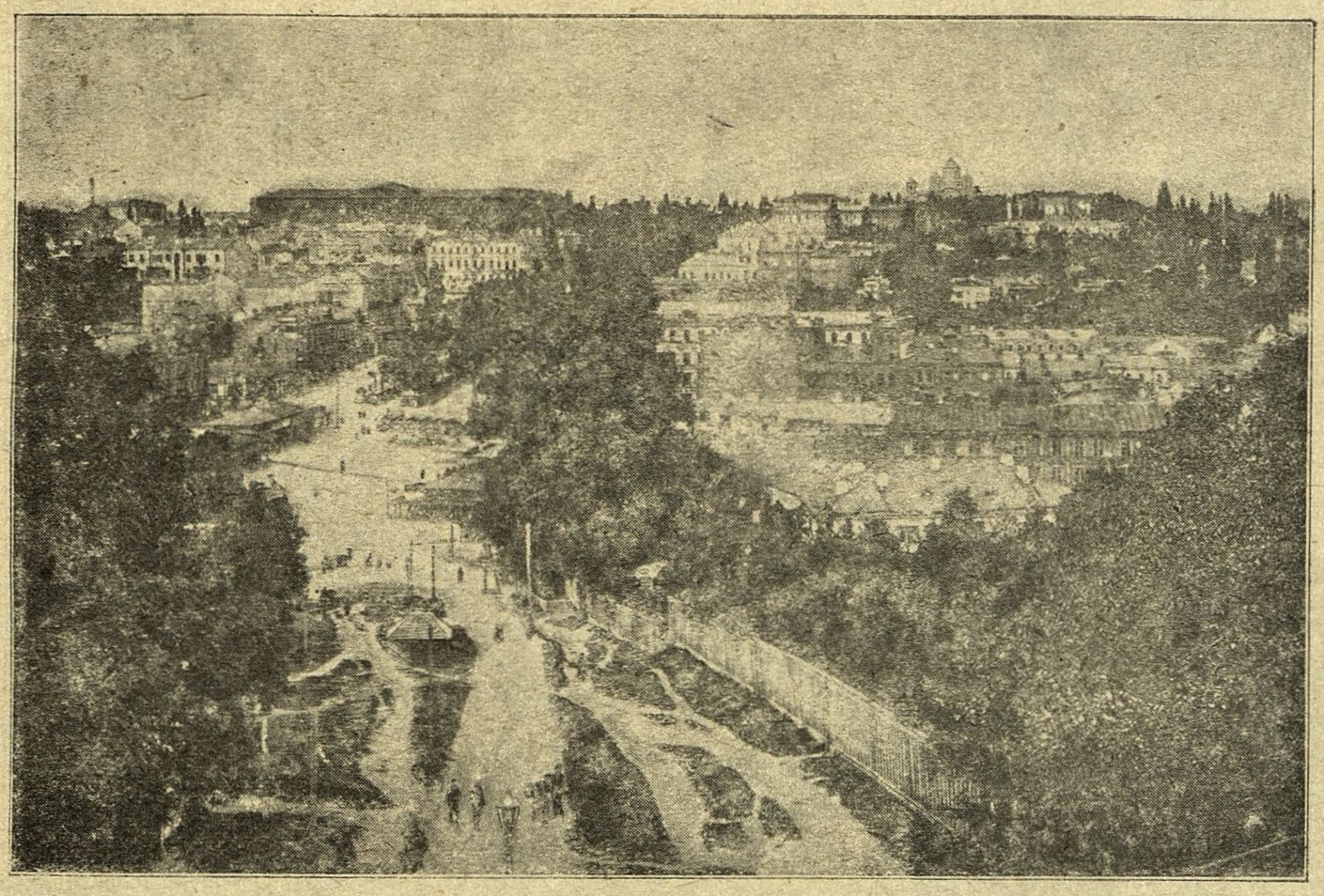
8. Juli. Gesamtergebnis des U-Boot-Krieges im Juni 1 Million und 16.000 versenkte Brutto-Register-Tonnen. — Bei Stanislau gewinnen die Russen unsere erste Stellung und werden durch deutsche Reserven aufgehalten. Scheitern russischer Angriffe in den Waldkarpathen. — Abweisung der Italiener bei Vodice. — Französische Gräben am Chemin des Dames genommen. 830 Franzosen gefangen.

9. Juli. Heftige Kämpfe bei Stanislau; unsere Truppen hinter den Unterlauf Lukavicabaches zurückgenommen. Steigerung der Gefechtstätigkeit bei Riga, Dünaburg und Smorgon. Die Engländer bei Holebeke, die Franzosen am Chemin des Dames abgewiesen. — Im Juni haben die Deutschen 220 Flugzeuge und 33 Fesselballone des Feindes vernichtet; sie selbst verloren nur 58 Flugzeuge und 3 Fesselballons. — Das Gesamtergebnis des uneingeschränkten Unterseekrieges in den ersten 5 Monaten beträgt 4,655.000 Tonnen. — Das englische Großkampfschiff „Vauguard" ist in der Nacht zum 9. Juli infolge einer inneren Explosion in die Luft geflogen.

10. Juli. Im Dünaabschnitte stürmte deutsche Marineinfanterie die feindlichen Verteidigungsanlagen zwischen Küste und Lombartzyde. Der Feind wurde über die Yser zurückgeworfen und verlor 1250 Gefangene, darunter 27 Offiziere. — Wieder 25.500 feindliche Schiffstonnen versenkt.

11. Juli. Kämpfe an der Lomnica und bei Kalusz. — Cividale von unseren Fliegern bombardiert. — Ein glücklicher Vorstoß am Kleinen Colbrion. — Bei Monchy englische Gräben erstürmt. Am linken Maasufer heftige Feuerkämpfe. Neuerdings viele feindliche Schiffe versenkt. — Kaiser Wilhelm verspricht das freie gleiche Wahlrecht für das preußische Abgeordnetenhaus.

12. Juli. Abweisung der Russen an der Lomnica, sowie der Engländer in Flandern. Artilleriekampf in der Champagne.



Blick auf Kiew mit der Universität.

Rückeroberung von Gräben an Höhe 304. 17 feindliche Flugzeuge vernichtet in Luftkämpfen. — Wieder 24.000 Tonnen versenkt.

13. Juli. Kämpfe bei Kalusz. Abweisung der Engländer bei Lombartzyde. Eroberung von Gräben bei Reims. Im Luftkampfe 21 feindliche Flieger abgeschossen. Mehrere feindliche Schiffe versenkt. — Stabsfeldwebel Kitz bei Levico im Küstenlande sein 6. feindliches Flugzeug abgeschossen.

14. Juli. Zurückweisung der Russen an der Lomnica. Eines unserer U-Boote unter Linienschiffsleutnant v. Trapp hat am 8. Juli die italienischen Anlagen von Derna in Nordafrika durch eine Stunde mit guter Wirkung beschossen. — Rücktritt des deutschen Kanzlers Bethman-Hollweg. Unterstaatssekretär Dr. Michaelis zum Kanzler ernannt. — Heftige Artilleriekämpfe in Flandern. Die Engländer bei Gavrelle, Croisilles und Bullecourt abgeschlagen. Am Chemin des Dames wurden wichtige Stellungen erobert. In der Westchampagne feindliche Angriffe abgeschlagen. Die Franzosen bei Höhe 304 geworfen. — Wieder 24.000 Tonnen versenkt. — In den Hoofden griffen Seeflugzeuge durch Zerstörer gesicherte Geleitzüge von Handelsdampfern an und erzielten auf einem Zerstörer und auf einem Leichter einen Bombenvolltreffer.

15. Juli. In den Waldkarpathen und südlich des Dnjester Abweisung von feindlichen Erkundungsvorstößen. — Bei Jamiano scheiterten italienische Teilangriffe. — Engländer bei Lombartzyde wieder geschlagen, sowie Franzosen südlich von Courtecon. — Lebhafte Gefechtstätigkeit bei Riga und südwestlich Dünaburg.

16. Juli. Die Russen räumen Kalusz und das westliche Lomnica-Ufer. Südlich von Kalusz heftige Kämpfe. Bei Landestreu und Novica erzielten wir Raumgewinn. — Engländer bei Lobartzyde abgewiesen. An der Straße Laon—Soissons Vernichtung feindlicher Gräben. Bei Courtecon ein weiteres Grabenstück genommen. Französischer Angriff zwischen Malval und Cerny brach zusammen. Ebenso feindl. Vorstöße bei Reims und am Poehlberge, Versenkung feindlicher Schiffe. 5 feindl. Flugzeuge, 4 Fesselballone abgeschossen. — Angriff englischer Zerstörer auf deutsche Frachtdampfer in holländischen Hoheitsgewässern. Vier wurden von den Engländern in Grund gebohrt, drei liefen auf Strand und drei wurden in Brand geschossen.

17. Juli. Im österr. Abgeordnetenhause erklärt sich der Ministerpräsident zur Vorlegung von Grundsätzen über die Verfassungsfrage bereit. — Der finnische Landtag beschloß nach einer „Times"-Meldung die Enthebung der russischen Regierungsbeamten in Finnland. — In Ostgalizien den Russen die Höhen von Nowica entrissen; an anderen Stellen der Feind zurückgedrängt. — Ein englischer Angriff nördlich der Straße Arras—Courtrai abgeschlagen. — Im ersten Halbjahr 1917 haben Feinde an der Westfront 1095 Flugzeuge verloren; die eigenen Verluste belaufen sich auf 285.

18. Juli. Südwestlich von St. Quentin französische Höhenstellung erstürmt. Am Hoch-Berg und im Walde von Avocourt werden die Franzosen zur Räumung kürzlich genommener Stellungen gezwungen. — In Petersburg bricht ein Aufstand aus.

19. Juli. Eine Kreditvorlage wird im deutschen Reichstage angenommen. — Zur Friedensfrage erklärt der Kanzler, nicht noch einmal ein Friedensangebot machen zu wollen. Der Reichstag nimmt die Friedensformel der Linken mit 214 gegen 116 Stimmen an. — Der Reichskanzler er-

klärt, der Unterseekrieg schädige England so, daß dem Friedensbedürfnis nicht lange mehr entgegengewirkt werden könne. — Durchbrechung der russischen Stellungen in Ostgalizien. Nordwestlich von Craonne nehmen märkische Truppen französische Stellungen auf dem Winterberg.

20. Juli. Die Straße Zloczow—Tarnopol wird in 40 Kilometer Breite überschritten. Südlich des Dnjester werden die Russen aus Babin und aus Höhenstellungen bei Nowica geworfen. — Bei Brzezany erobern die k. u. k. Truppen die am 1. Juli verlorenen Stellungen zurück. — Auf den öffentlichen Gebäuden von Helsingfors wird die finnische Nationalflagge gehißt.

Nachtrag. — Verschiedenes.

Unsere neue Offensive in Ostgalizien geht vorwärts. Vom Sereth bis in die Karpathen, auf einer Strecke von 250 Kilometern, weicht der Feind. — Tarnopol, Stanislau und Nadworny sind genommen. — Das hinterindische Königreich Siam wurde von England ebenfalls gezwungen, uns den Krieg zu erklären, um die dortliegenden paar deutschen Dampfer rauben zu können (15.965 Tonnen). — Finnland hat sich unabhängig von Rußland erklärt. — Auch die Ukraine will an ihren Selbständigkeitserklärungen festhalten, nur in der Stadt Kiew scheinen die Russen noch zu herrschen. Auch die Krim zeigt Unabhängigkeitslust. — In Nischninowgorod, in Moskau und anderwärts sind Unruhen. — In Petersburg hat der neue Ministerpräsident und Diktator von Rußland, der bisherige Kriegsminister Kerenski, früher Sozialist, seinen Gegner Lenin und dessen Anhänger in blutigen Straßenkämpfen besiegt. Der Aufstand droht aber von neuem; Lenin ist entkommen. — Kerenski, der leichtsinnig wieder den Kampf mit uns begann, auf Englands Anstachelung, erläßt jetzt, nachdem die Sache so schief geht, flehentliche Aufrufe an das Volk, ihn zu unterstützen. — Die Zersetzung in den russischen Armeen ist nach russischen Berichten selbst, weitgehend. Regimenter und Divisionen hören nicht mehr auf das Kommando, laufen davon, ermorden Offiziere, halten stundenlange Versammlungen ab, ob sie erhaltenen Befehlen zum Angriff folgen sollen usw. — Im ungarischen Abgeordnetenhause hat sich Graf Tisza scharf gegen die Forderungen, welche in Österreich von tschechischen Abgeordneten gestellt worden sind, ausgedrückt, nämlich, daß innere Angelegenheiten Österreichs, wie die nationale Frage, auf dem Friedenskongreß geregelt werden sollen. — 14 Priester feierten am 17. Juli im Gnadenort Filippsdorf ihr 25jähriges Priesterjubiläum, darunter auch der hochw. Kirchendirektor Josef Hirschmann von Warnsdorf. — In China wurde das neue Kaiserreich wieder gestürzt, Peking von den Republikanern eingenommen; es gab dort große Brände. — In Neubistritz wurde ein neues Karmeliterkloster eingeweiht. — In Tepl fand dieser Tage unter großen Feierlichkeiten die 700jähr. Gedenkfeier des Todestages des sel. Hroznata, Gründer des Stiftes, statt. Voraus gingen ähnliche Feiern in Chotieschau und Schloß Kinsberg. — Das neue kirchliche Gesetzbuch auf Anregung der Päpste Pius X. und Benedikt XV., unter Leitung des Kardinals Gasparri verfaßt, ist jetzt vollendet. — Nach russischer Behauptung gibt es im russischen Heere eine tschecho-slowakische Brigade. — Die alte Servitenkirche in Wien wurde durch einen Brand sehr beschädigt.

Eine ukrainische Frau.

Für Soldatenlesestoff

haben an die Landes-Vermittlungsstelle in Warnsdorf seit dem letzten Ausweise weiters gespendet: Unbenannt 4 K; Unbenannt, Niedergrund 10 K; Sparkasse Kalsching 10 K; Philomena Josefine Schorisch, Groß-Schönau bei Schluckenau 50 Kronen; P. Steph. Stonjek, Stift Braunau 20 K; Frau Med.-Rats-Gattin P. Opitz, Marienbad 15 K; Böhm. Sparkasse in Prag 200 K; Abt Dr. Bruno Ctvrtecka, Stift Braunau 30 K; Schluckenauer Sparkasse 100 K; Hedwig Kühne in Tschischkowitz 10 K; Konvent der Ursulinen in Arnau 5 K; Durchl. Therese Fürstin Schwarzenberg in Wien 100 K; Alois Larcher, Oberhofen 2 K; P. Werner Deibl, Stift Zwettl 5 K; Bankhaus Schellhammer u. Schattera, Wien 10 K; Kapl. Otto Hampl, Zuckmantel, Schles. 5 K; Dr. Herberth Freih. v. Doblhoff, Drosendorf 1 K; Landw. Kreditbank, Prag 50 K; Philipp Michels Söhne, Gärten 30 K; Direktion des k. k. Staatsgymnasiums in Prag-Neustadt 7 K; Karl Lüftner, Prag 3 K; Domänen-Direktion Kuttenplan 5 K; Johann Auterith, Red. in Graz 2 K.

Allen hochherzigen Spendern sagt namens der mit Lesestoff beschenkten Soldaten die Vermittlungsstelle herzlichen Dank!

Da fortgesetzt zahlreiche Ansuchen um gute Literatur einlaufen, bittet die Landesvermittlungsstelle für Soldaten-Lektüre in Warnsdorf Nr. 1139, um gütige weitere Spenden. Über Wunsch werden Posterlagscheine zugesendet.

Auszüge aus der Menge eingelaufener Briefe:

„Wir waren über die Büchersendung hocherfreut. Leider haben wir nichts als ein herzliches „Vergelts Gott!" tausendmal, als Lohn. Sollten wir noch einmal in die Heimat zurückkommen, dann wollen wir auch Ihrer Vermittlungsstelle nicht vergessen. Was wir ausgelesen haben, übergeben wir dem hochw. Hrn. Feldkuraten für das Soldatenheim, damit auch andere an dem schönen Inhalt der Schriften sich erfreuen können." Ordonnanzen-Regimentsstab, Schützen-Reg. 13. — „Ich war hocherfreut über die schönen und guten Bücher und werde mein bestes tun, dieselben auch meinen Kollegen zugänglich zu machen. . . ." Andr. Uhl, Pionier der k. u. k. Heeresbahn Nord. — „Die Auswahl der Bücher und Hefte haben Sie zu unserer größten Freude sehr gut getroffen." Jos. Riesenberger, Garn.-Spital Nr. 11 in Prag.

Kino und Jugend.

In der Irrenanstalt am Steinhof saß im Sprechzimmer ein Vater traurig neben einem siebzehnjährigen blonden Mädchen, das sonst gesund und stark, irre vor sich hinlachte. Mitleidig und traurig blickten die Anwesenden teils nach dem Kinde, teils auch nach dem Vater. — Da fragte eine Frau den Vater, ob seine Tochter von Kindheit auf geisteskrank sei. „Ach nein," entgegnete dieser traurig, „ein Jahr ists ungefähr, daß unser Kind die ersten Anzeichen der Geistesstörung zeigte. Und Schuld an allem ist das Kino. Wo sie uns nur auskommen konnte und ein paar Heller, sei es auf ehrlichem oder unehrlichem Wege, sich verschaffen konnte, trug sie diese ins Kinotheater. Die ewigen Aufregungen aber, welche ihr die Schauderdramen verursachten, haben sie schließlich wahnsinnig gemacht." Alles schwieg ringsum betroffen, nur die Irrsinnige lachte grell auf, so daß alle Anwesenden ein kalter Schauer überrieselte.

Gedankensplitter.

Möge Gott dir verleih'n
Schöne, himmlische Gaben;
Immer bei Laune zu sein
Und keine Laune zu haben.

Erziehungswesen.

Die Liebe.

Es gibt Kinder, die oft Tage und Wochen lang gar keines eigentlichen Spielzeuges bedürfen und sich doch immer zu beschäftigen wissen, bei denen aber dann doch eine Periode eintritt, in der sie ohne dasselbe nichts anzufangen wissen und greifen dann gern zu alten Spielsachen, die als alte Freunde betrachtet werden. Das Kind liebt, wie der Mensch, seiner Natur gemäß, Veränderung. Diese soll aber nicht zur Veränderlichkeit werden. — Es liebt weniger das Fertige, als das zu Fertigende, deshalb sind die zweckmäßigsten Spiele die, sowohl für Knaben wie für Mädchen, mit denen sie Verschiedenes anstellen können.

Es gibt aber wirklich auch Kinder, die sich gar nicht zu beschäftigen wissen und daher gar nicht spielen können. Diese sind zu bedauern. Man habe aber Geduld mit ihnen, erzwungen will das Spiel — die Freude nicht sein und Kinder alle Augenblicke zum Spiel ermahnen, taugt auch nichts; hingegen ist nicht selten die schlummernde Lust am Spielen bei derartigen Kindern dadurch geweckt worden, daß man spiellustige Kinder hinzuzog. Sehen sie anfangs auch nur zu, so fassen sie nach und nach mit an, dann lasse man sie ungestört mit machen, auch wenn sie sich noch so ungeschickt dabei benehmen sollten. Ausgelacht darf ein solches Kind natürlich nie werden. Schlägt man diesen Weg ein, so wird dasselbe Kind bald auch spielen lernen, besonders, wenn die Mutter sich neben dasselbe hinsetzt und unvermerkt ein Spiel beginnt, ohne es aufzufordern, daran Teil zu nehmen, vielmehr es glauben zu lassen, die Mutter spiele zu ihrem eigenen Vergnügen. Andere Male werde ihm eine kleine Geschichte von einem Kinde erzählt, das so artig und gern allein spielte, mitunter aber dann doch auch wieder die Mutter bat, mit ihm zu spielen, oder ihm Spielgenossen kommen zu lassen.

Wenn diejenigen, welche das Kind zunächst umgeben, sich für dessen Spiele und Spielsachen interessieren und ihre Teilnahme daran beweisen, sei es durch freundliche Worte, durch Lob, Rat, Tat, oder durch das Untersuchen der Spielsachen, so wird das Kind selbst auch mehr Freude daran haben und besser spielen lernen. — Man lasse sich die Freude des Kindes zur eigenen Freude werden. Wenn vornehme Kinder unvernünftig viele und kostbare und oft ganz unzweckmäßige Spiele und Geschenke zum Geburtstage oder Weihnachten bekommen, sollen die Erzieher sich nicht ärgern, sondern sich mit ihnen freuen, das macht ihnen die Geschenke so viel wie möglich lieb, wert und interessant, man suche mit ihnen deren Zweck und Beschaffenheit genau auf, spiele mit ihnen, wenn es angeht, erklärt sie und legt im Stillen nach und nach immer mehrere davon zurück und sorgt dafür, daß die Zöglinge auch ganz einfache Sachen bekommen, die nichts, oder doch nur sehr wenig kosten. So werden sie hoffentlich nicht ganz um die kostbare Erfahrung kommen, daß der Wert des Spielzeugs am allerwenigsten nach der Kostbarkeit desselben anzuschlagen ist.

Bei jeglichem Tun muß das Kind inne werden, daß man es lieb hat, auch wenn man es straft. Gerade hier zeigt sich die wahre Liebe zu den Kindern. Nicht im Zorn, nicht um sich zu rächen für gehabten Verdruß, sollen Kinder gestraft werden, sondern um sie zu bessern, um gemachte Fehler gut zu machen und sie in Zukunft von denselben zu bewahren.

Gesundheitspflege.

Frostbeulen.

Die Frostbeulen bestehen in einer Art Hautentzündung, welche meist die Hände oder Füße ergreift und mit Jucken, Brennen, Geschwulst und zuweilen mit Eiterung verbunden ist. Personen mit mangelhaftem Blutumlauf werden am häufigsten davon ergriffen. Die nächste Veranlassung ist oft, daß man kalte, erstarrte Hände oder Füße unmittelbar an einen heißen Ofen bringt, statt sie mit Schnee oder kaltem Wasser zu reiben, wodurch der Frost ausgezogen wird.

Zahlreich sind die Mittel, die man gegen Frostbeulen empfiehlt und in Anwendung bringt. Es ist aber gewiß, daß nicht allen dasselbe Mittel zweckentsprechend ist.

Einige gewöhnliche Hausmittel sind folgende: Das einfachste Mittel sind Umschläge von kaltem Wasser, die man des Nachts und womöglich auch bei Tage auflegt. Ein zusammengelegter Leinwandfleck wird in Wasser getaucht, etwas ausgedrückt, aufgelegt und mit Guttaperchapapier bedeckt.

Wenn die Geschwulst sehr rot und schmerzhaft ist, hilft eine Salbe von Fischtran und Kreide, oder Schmalz, worin ein Hering geröstet ist.

Ein gutes Mittel ist auch eine Speckfalbe, die man sich bereitet, indem man ein Stück Speck anzündet und das Ablaufende auf ein großes, dickes Stück Speck fallen läßt.

Ein gutes Mittel ist folgendes: Man reibt weiße Ackerrüben auf einem Reibeisen, nimmt hievon 120 Gramm, kocht sie in 360 Gramm Gänseschmalz so lange, bis die geriebenen Rüben ein schwarzbraunes Aussehen erhalten. Dann preßt man es durch Leinwand in frisches Brunnenwasser und wenn das Fett auf dem Wasser geronnen ist, hebt man es zum Gebrauche auf. Dieses Fett heilt alle erfrorenen Glieder, sie mögen angeschwollen oder aufgebrochen sein, wenn sie täglich 2 bis 3mal damit bestrichen oder eingerieben werden, oder wenn es, auf Leinwand gestrichen, aufgelegt wird.

Für Haus und Küche.

Salatsuppe. 2 mittelgroße Gurken werden geschält, geschnitten, gesalzen, ausgedrückt, dann kommt eine Hand voll gewaschener und gewiegter Sauerampfer und 1 Kopf Salat dazu. Etwas Fett wird dazugegeben, Salz und Wasser nach Bedarf. Die Suppe wird ½ bis ¾ Stunden lang gekocht und mit Mehl verdickt.

„Blatt der Hausfrau".

Omelette von Bohnen. ¼ Kilo Bohnen werden weich gekocht, durch ein Sieb getrieben und mit 2 Dottern, 2 Klar Schnee und 5 Deka Weizenmehl vermengt. Man bäckt aus dieser Masse Omeletten, die man mit beliebigem gedünsteten Gemüse füllt.

„Blatt der Hausfrau".

Erdäpfel mit Paradiesäpfel. In eine lichte Einmach gibt man blätterig geschnittene, gekochte Erdäpfel und viel durchpassiertes Paradiesäpfelmark, vergießt mit Suppe, salzt und zuckert etwas. Auch kann man Zwiebel mit Paradiesäpfeln vor dem Passieren mitkochen lassen.

Für den Landwirt.

Nutzen des Leins.

Angestellte Versuche haben gezeigt, daß die Fütterung mit Leinkuchen bei der Mastung von Rindern verhältnismäßig die vorteilhafteste ist, indem sie die größte Gewichtszunahme erzeugt. — Jungen Schweinen, welche nicht gedeihen wollen, wird durch etwas gekochtes Leinkuchenmehl unter dem Futter aufgeholfen. — Kühe, denen man einige Zeit vor dem Kalben Leinsamen gibt, kalben leicht und gewinnen sehr an Milchergiebigkeit. Erstlingskühe sollten 4 Wochen vor dem Kalben täglich eine Abkochung von ½ Maß Leinsamen erhalten, weil dadurch die Entwicklung der Milchadern befördert wird. — Leinabkochungen sind bei Verstopfungen und entzündlichen Krankheiten des Kindes eines der besten diätetischen Mittel. Der Leinsamen ist überall wertvoller als Leinkuchen und der Landwirt schadet sich nur selbst, wenn er seinen Leinsamen verkauft, statt ihn seinem Vieh als Futter zu geben.

Guter Rat für Besitzer von tragbaren Äpfelbäumen.

Zunächst ist zu raten, keinen Falläpfel umkommen zu lassen. Man sammle im Juli die Falläpfel, koche sie mit reichlich Wasser weich und rühre sie zu Brei, um Gelée daraus zu gewinnen. Die Masse, die aus ganz grünen, unreifen Äpfeln gewonnen wird, sieht zwar wenig vertrauensvoll aus, doch wird der nötige Zucker geopfert. Die unreifen Äpfel werden gesäubert in den Kochtopf gebracht, Wasser darauf gegossen, daß es übersteht, dann zerkocht und zu einem dünnflüssigen Brei zerrührt. Dieser Brei wird in ein grobmaschiges, leinenes Tuch gege-

ben und abtropfen gelassen. Der abgetropfte Saft wird hierauf mit Zucker zu Gelée gekocht; auf 1 Liter Saft 400 Gramm Zucker, etwa ¾ Stunden kochen. Dieses unreife Äpfelgelée hat eine schöne, rotgoldige Farbe und ist kostbar. Die Herstellung ist auffallend billig, das Kilo kostet nicht ganz 30 h.

Gemeinnütziges.

Nußessig als Soßenwürze. Frische grüne Nüsse, welche durch starke Stürme vom Baum geworfen wurden, werden in Scheiben geschnitten und in einen irdenen Topf gegeben. Auf zirka 50 Stück fügt man nun folgendes hinzu: ⅛ Kilo halbierte Schalotten, 3 geschnittene Zehen Knoblauch und ¼ Kilo Salz. Dies vermengt man gut und gießt 1 Liter starken Weinessig darüber. Die Mischung bleibt unter öfterem Schütteln 14 Tage lang stehen, dann wird sie durchgeseiht und mit 2 Deka feingeschnittenen Sardellen, 10 Stück Gewürznelken und 2 Deka gestoßenem Pfeffer vermengt. Nun kocht man die Flüssigkeit durch ¼ Stunde auf, filtriert sie und füllt sie warm in kleine Flaschen ein, die man gut verkorkt. Dieser Essig hält sich sehr gut und bildet eine pikante und nicht kostspielige Würze für Soßen. „Blatt der Hausfrau".

Sonnenblumensamen als Kaffee-Surrogat. Versuche haben ergeben, daß die Sonnenblumensamen die Cichorie in jeder Beziehung übertreffen. Ein Gemenge von 9 Teilen Kaffee, 3 Teilen geröstetem Sonnenblumensamen und 200 Teilen Wasser sei von weit angenehmerem Geschmack als mit Cichorie.

Kitt. Geschabte Kreide reibe man mit Wasserglas zu einer weichen Teigkonsistenz, welche Masse sich dann zu Kitt verwenden läßt.

Zeitgeschichtchen.

— **Eigenartiges Eiernest.** Das „Pr. Tgbl." brachte unlängst folgende Mitteilung: Daß die Hühner ihre Eier oft an den absonderlichsten Orten ablegen, ist eine bekannte Tatsache, aber der folgende Fall, der sich vor einigen Tagen in J. zutrug, wird manchem Leser doch etwas unglaublich erscheinen, hat aber den Vorzug, buchstäblich wahr zu sein. An dem bezeichneten Orte flog eine Henne durch ein Fenster, das mindestens zwei Meter über dem Erdboden gelegen ist, in das Schlafzimmer meiner kleinen Nichte, setzte sich hier unbekümmert um ihre Umgebung in das Bettchen derselben und legte daselbst ein Ei. Durch ihr nachträgliches Gegacker aufmerksam gemacht, kamen wir in das Zimmer und fanden die Henne noch immer im Bette sitzend vor. Durch das Fenster, durch welches sie gekommen, verließ die aufgescheuchte Henne die sonderbare Legestätte wieder.

— **Der Schwindel blüht.** Der Einkauf von Lebensmitteln auf deu Lande verwandelt sich immer mehr in einen schwungvollen Tauschverkehr, wobei nicht selten unlautere Elemente ihre Hand im Spiele haben. Einen gründlichen Hereinfall erlebten jüngst Bewohner im Bezirk Komotau, die gegen Kartoffeln und andere Lebensmittel von unbekannten Leuten den bei der jetzigen Tabaknot so willkommenen „Kommißtabak" eintauschten. Als sie jedoch nach dem Weggange der Verkäufer, die sich mittlerweile aus dem Staube gemacht hatten, die Päckchen öffneten, fanden sie darin nichts als — getrocknete Kartoffelschalen.

— **Wem gehören die Ratten?** Die Gazette van Brussel erzählt folgende wahre Begebenheit: Ein Arbeiter war für die Nachtzeit zur Bewachung eines Warenlagerplatzes bestellt, der von Ratten besonders heimgesucht wurde. Es gelang ihm, eine ganze Zahl dieser Nagetiere zu fangen und zu einem guten Preise, das Stück zu 50 Cents, an einen Wirt zu verkaufen, der sie bei einem Preiswettkampf von Rattenfängerhunden verwerten wollte. Von diesem Geschäfte hatte der Besitzer des Lagerplatzes alsbald erfahren, und am nächsten Lohntag zog er seinem Wächter und Rattenfänger die 5 Franken vom Lohne, denn es seien doch seine Ratten und nicht die des Wächters, die letzterer gefangen und verkauft hätte! Da der Arbeiter auf der Auszahlung seines vollen Lohnes bestand, wurde er aus dem Dienst entlassen.

— **Eine Erinnerung.** Am 19. Juni d. J. waren es 50 Jahre, an dem Kaiser Maximilian von Mexiko erschossen worden war. Geboren am 6. Juli 1832 als zweiter Sohn der Erzherzogs Franz Josef, hat er sich zunächst auf wissenschaftlichem Gebiete besonders betätigt und mehrere langjährige Reisen unternommen, bis ihm im Jahre 1864 der Thron Merikos angeboten wurde, den er sich indessen erst mit französischer Unterstützung erobern mußte. Sein Versuch, in Mexiko eine parteilose Regierung zu errichten, scheiterte, trotzdem wollte er die einmal übernommene Aufgabe in dem ihm inzwischen liebgewordenen Lande nicht fallen lassen, so blieb er denn auch in Mexiko, als Napoleon III. ihn im Stich ließ und seine Truppen abrief. In der Feste Queretaro fiel er durch Verrat mit seinen Truppen in die Hände seiner Gegner und wurde am 19. Juni 1867 kriegsgerichtlich erschossen. Seine Gemahlin, die Kaiserin Charlotte, Tochter Leopolds I. von Belgien, fiel nach dem Tode ihres Gemahles in Geistesumnachtung und lebt noch heute auf ihrem Schlosse Bouchoute bei Antwerpen.

— **Eine wackere Tat.** Eine aufregende Szene hat sich in Meidling abgespielt. Dabei ist über die wackere Tat eines jungen Soldaten zu berichten, der mit eigener Lebensgefahr ein Kind rettete. Beim Storchensteg in Meidling unweit der Stadtbahnstation spielten abends mehrere Kinder. Plötzlich ertönte ein markerschütternder Schrei. Eines der Kinder, der 5jähr. Ferdinand Kindl, war von einem anderen Jungen aus Mutwillen über das Geländer des Steges gehoben und auf die etwa 8 Meter tiefer gelegene Stadtbahnstrecke geworfen worden. Leute eilten hinzu und sahen den Jungen unten auf den Schienen liegen. In der Ferne wurde schon ein Stadtbahnzug sichtbar. Halten hätte der Zug auf die verhältnismäßig kurze Entfernung nicht mehr können. Der Knabe schien verloren. Da nahte die Rettung. Ein junger Soldat, der Schütze Josef Pachovsky des Schützen-Regiments Nr. 1, der auch Zeuge der Szene gewesen war, sprang vom Steg auf das Bahngeleise packte den Jungen und zerrte ihn vom Geleise weg, eben zur rechten Zeit; denn alsbald kam der Zug. Pachovsky brachte den geretteten Knaben hinauf. Das Kind blutete aus einer bis auf den Knochen reichenden Rißquetschwunde an der linken Stirn. Die Filiale der Rettungsgesellschaft wurde berufen und verband den Knaben.

— **Nicht klug getan.** Unlängst brannten in Tric bei Hochstadt drei Bauernhäuser samt Scheuern nieder. Der Brand war durch Kinder entstanden, die hinter einer Scheuer mit Feuer gespielt. Einem der Besitzer ist eine große Summe bares Geld verbrannt und schätzt den Betrag auf 50.000 K. Es wird erzählt, der Mann habe das Geld aus der Sparkasse behoben, um nicht genötigt zu werden, es in Kriegsanleihe anzulegen. Als das Haus in Flammen stand, schleppte man in der Eile den unrechten Kasten herab und darüber wollte sich der Besitzer aus Verzweiflung ins Feuer stürzen. Später fand man unter dem Schutt geschmolzene Gold- und Silberklumpen.

— **Aus einem Fremdenbuch.** Im Rhöngebirge findet der Wanderer auf dem 940 Meter hohen Kreuzberg ein riesengroßes Kreuz, das weithin die ganze Gegend beherrscht. Der Kreuzberg wird als Wallfahrtsort, aber auch als Ausflugsziel, besonders aus Unterfranken, besucht. Auf seiner Höhe steht neben der Herberge für die Ausflügler ein Franziskanerkloster für die Wallfahrer, in dessen Fremdenbuch nach der „K. V." ein Pilger jüngst unter unzähligen Namen aus aller Herren Ländern den des neuernannten Erzbischofs von München, Dr. Michael von Faulhaber fand. Auf einer Fußwanderung war Dr. Faulhaber vor vielen Jahren in den Ferien zum Kreuzberg gekommen und schrieb in das Fremdenbuch der Franziskaner an der altehrwürdigen Gebetsstätte folgenden geistvollen Abschiedsgruß, an das alte Wort anknüpfend: „Das Kreuz bleibt stehen — mag auch die Welt in Trümmer gehen."

Buntes Allerlei.

Im Sumpfe.

Es war kurz nach dem Regierungsantritte des Zaren Alexander II., der von seinem Vater die schwere Erbschaft des Krimkrieges übernommen hatte. Man wußte bei Hof nicht, ob und wie man Frieden schließen solle. Der damalige russische Gesandte in Hannover, der mit der kaiserlichen Familie sehr gut stand, wurde, um mit zu raten, nach Petersburg berufen und sprach hier dringend für den Frieden. Darauf entspann sich zwischen ihm und der Zarin folgende in französischer Sprache geführte Unterhaltung. „Sie raten zum Frieden? Das würde uns in den Sumpf führen." Foulon antwortete: „Wir sind schon bis an die Knie darin; wenn wir Frieden schließen, geraten wir bei der Anstrengung bis an den Gürtel hinein, aber wir kommen schließlich heraus. Setzen wir aber den Krieg fort, so sinken wir bis über den Kopf hinein und werden uns nie wieder herausretten können." — Damals wurde Friede geschlossen.

Vom Schnupfen.

Ein Liebhaber der Statistik hat folgende Berechnung aufgestellt. Ein gewöhnlicher Schnupfer nimmt alle zehn Minuten eine Prise Tabak. Jede Prise mit allem, was drum und dran hängt, wie: Klopfen auf die Dose, Spitzen der Finger, Führen der Hand nach der Nase usw. erfordert anderthalb Minuten. Dies zusammengerechnet und den Tag zu sechzehn Stunden veranschlagt, ergibt die Zahl von 144 Minuten, das ist zwei Stunden und vierundzwanzig Minuten. Das macht auf zehn Tage einen vollen Tag und auf ein Jahr $36^1/_2$ Tag, also mehr als einen Monat. — Prist nun ein gelehrter Herr schon 40 Jahre, so hat ihm die Nase unterdeß ungefähr vier Jahre seiner kostbaren Lebenszeit geraubt, einen Zeitraum, in dem er sich hätte ein Vermögen erwerben können?

Ein Stück fehlt.

Eine Frau wandte sich einst an den Zentrumsführer Windthorst und suchte um Ehetrennung nach: „Mein Leben," sagte sie, „ist unerträglich mit einem solchen Manne; jeden Abend kommt er betrunken nach Hause und Sie begreifen, daß dann das Unwetter los geht." — „Und was tun Sie dann?" frug Windthorst. „Ja, Sie verstehen doch, daß man nicht ruhig bleiben kann, wenn man mit einem solchen Menschen zu tun hat." — „Gute Frau," sagte Windthorst, „ich glaube, daß in Ihrem Hause ein Möbel fehlt — ein Betschemel. Kommt Ihr Mann im angetrunkenen Zustande nach Hause, so knien Sie nieder und beten, anstatt mit Ihrem Manne zu räsonnieren." Der Rat war gut und hat herrliche Früchte getragen.

Um nichts.

Der beliebte und liebenswürdige Dichter Chapelle speiste eines Abends allein mit dem Marschall C. Als sie ein wenig getrunken hatten, begannen sie, sich in Betrachtungen über das Elend dieses Lebens und die Ungewißheit des Zustandes nach dem Tode zu ergehen. Sie kamen hierdurch auf die Gefahr des Lebens ohne Religion, auf die Schwierigkeit, als guter Christ zu leben, und auf das Glück der Märtyrer zu sprechen, die für kurzes Leben ewige Seligkeit erlangt hätten. Entzückt von diesem letzteren Gedanken, kam Chapelle plötzlich auf den Einfall, daß sie beide wohl tun würden, wenn sie in die Türkei gingen und dort die christliche Religion predigten. „Man wird uns," fuhr er fort, „gefangen nehmen und vor einen Pascha führen. Ich werde standhaft sein und Sie auch, Herr Marschall, man wird mich an einen Pfahl spießen und darauf auch Sie, und sogleich werden wir im Paradiese sein." — Der Marschall aber, den es verdroß, daß Chapelle sich ihm vorsetzte, erwiderte: „Ich, der ich Marschall von Frankreich und Herzog und Pair bin, ich muß mit dem Pascha reden, mich muß man zuerst spießen und nicht einen kleinen Beiläufer, wie Sie sind." — Das verdroß nun wieder Chapelle, der verächtlich ausrief: „Ich lache über den Marschall und über den Herzog!" Sogleich warf ihm der Marschall seinen Teller an den Kopf; Chapelle blieb nun auch nicht müßig, und Tische, Stühle, Gläser und Teller wurden über den Haufen geworfen. Man kann sich das Erstaunen der erschrocken herbeieilenden Bedienten denken, als sie die Verwüstung sahen und jeden der beiden Herren die Ursachen des Streites von seinem Standpunkt aus erzählen hörten.

Würde manchem passen.

Eine für säumige Zahler höchst angenehme Charaktereigenschaft hat der Malaye. Ein Reisender sagt über dieselbe: Der Malaye sieht sich ungemein vor, seinesgleichen nicht zu beleidigen. Er streitet sich nicht leicht über Geldangelegenheiten und liebt es nicht, zu häufig selbst um die Bezahlung seiner gerechten Schulden zu bitten, er läßt sie oft lieber überhaupt im Stich, als daß er mit seinem Schuldner streitet. Das ist jedenfalls eine hoch schätzbare Tugend, die auch bei uns ihre höchste Anerkennung finden würde. Eine Verletzung der Etiquette oder irgend einen Eingriff in seine persönliche Freiheit oder in die eines andern empfindet der Malaye eben besonders tief. Wallace — das ist der Gewährsmann für obige Mitteilung — wurde es oft sehr schwer, einen malayischen Diener dazu zu bewegen, daß er einen andern aufweckte. „Er ruft, so laut er kann, aber berührt schwerlich seinen Kameraden und wird ihn noch viel weniger schütteln. Ich hatte oft einen festen Schläfer auf einer Land- oder Seereise selbst aufzurütteln."

„Ich bin einfach sprachlos!"

Einen kostbaren Scherz im Ernst erzählt Dr. Muck in der „Münch. Med. Wochenschrift" aus seiner Kriegspraxis. Ein Feldgrauer war seit Feber 1916 stimmlos und hatte nach mehrfacher, erfolgloser Behandlung auch die Hoffnung, seine Stimme jemals wieder zu gewinnen, vollständig aufgegeben. Als er sie nun dank einer neuen Behandlungsmethode doch plötzlich wieder bekam, erschrak er förmlich, sah den Arzt wie versteinert an und sagte dann mit ganz lauter Stimme: „Herr Doktor, ich bin aber einfach sprachlos!"

Ein Wink mit dem Scheunentor.

Ein Feldgrauer erzählt: Wir hatten in unserem Lazarett einen etwas eitlen Unterarzt. Er hatte kurze Zeit einen Reitunterricht mitgemacht, und als er wieder zu uns ins Lazarett kam, trug er stets elegante, hellgelbe Gamaschen und vor allen Dingen auch Sporen, die einem alten Raubritter alle Ehre gemacht hätten. Eines Tages bei einer Operation, als er im weißen Mantel und mit den unvermeidlichen Sporen klirrend in dem Operationssaal umherlief, sagte unser Ober-Stabsarzt, ein äußerst wohlgesinnter Herr, zu dem Unterarzt: „Ach, Herr Kollege, reiten Sie doch, bitte, mal ins Nebenzimmer und bringen Sie, bitte, die Krankengeschichte des Patienten!"

Was ein Weib aushalten kann.

In einer alten „Tübinger Chronik" ist folgendes zu lesen: „Im Jahre 1674, als die Bayern in der Festung gelegen, wurde von den Franzosen der Wall unterminiert und gesprengt, worin über 18 Personen bayrischer Besatzung umkamen. Als die Mine angezündet, ist unter andern auch ein Soldatenweib in die Luft gejagt worden, eine Ackerlänge weit, ohne einigen Schaden zu nehmen, zu Boden gefallen, wieder aufgestanden und unversehrt davon gegangen, hat aber arg geschimpft und ist schlimmer Laune gewest."

Büchertisch.

Die Wichtigkeit guten Lesestoffes für unsere Soldaten ist auch von den Katholiken Österreichs rechtzeitig erkannt und mit großen Opfern betätigt worden. Beweis dessen ist die Tatsache, daß die Zentral-Vermittlungsstelle für Soldatenlektüre in Wien bereits 2,600.000 Schriften versenden konnte, während die Landes-Vermittlungsstellen in Innsbruck, Linz, Salzburg, in Graz, Klagenfurt, Prag, Warnsdorf, Freudenthal usw. einen Versand von je 150.000 bis 500.000 Schriften ausweisen. Es ist selbstredend, daß bei einem Massenaufgebot von mehr als 5 Millionen Soldaten die genannten Vermittlungsstellen mit ihren Versendungen unmöglichst alle Mannschaften versorgen können. So z. B. ersuchte jüngst ein Feldkurat für das Reserve-Spital in R. um guten Lesestoff, da den dortigen 2500 Kranken und Kriegs-

verwundeten fast gar kein besserer Lesestoff zur Verfügung steht. Die Landesvermittlungsstelle für Soldatenlektüre in Warnsdorf sandte sofort 2 Feldpostkistchen mit Schriften, worauf der betreffende Feldkurat in einem herzlichen Dankbriefe bemerkte: „Ihre Schriften werden mit großem Interesse gelesen, aber die Sendung ist leider ganz unzureichend.“ Es wurden sofort 3 weitere Kistchen mit Lesestoff abgefertigt, aber auch damit war der wirkliche Bedarf noch lange nicht gedeckt. Von einer anderen Lazarett-Verwaltung wurde Lesestoff für 4000 Mann erbeten. Aber auch von den Fronten und Reservestellungen kommen täglich Bittbriefe um Lesestoff. Zur Arbeit der Vermittlungsstellen muß also notwendig noch die private Tätigkeit der Eltern und der katholischen Ortsvereine kommen, da diesen viele Adressen von Mannschaftspersonen zur Verfügung stehen, die ihnen besonders nahestehen, den Vermittlungsstellen aber nicht von vorneherein bekannt sind. Mit anderen Worten: Wollen katholische Eltern, daß auch ihre eigenen Söhne sicher guten Lesestoff als willkommenen Zeitvertreib, religiös und sittlich festigende Schriften als geistige Schutzwaffen gegenüber den Gefahren des Feldlebens erhalten, dann tun sie am besten, selbst jedem Feldpostpakete einige gute Schriften beizulegen. Da es aber vielen Eltern an genügender Kenntnis der Normen für die Zulässigkeit bestimmter Schriften (Militär-Zensur) fehlt, sei ihnen angeraten u. a. die bereits bewährte, 204 Nummern umfassende Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“ (Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen), jede Nr. 15 Heller, zu benützen; in Betracht kommen besonders die Nummern 11, 15, 20, 30, 42/43, 44, 51, 59, 60, 70, 80, 87, 92, 118, 119, 128, 138, 139, 148, 155, 166, 188/190, 195, 201, 203/204. Wollen katholische Eltern oder Vereine, daß eine der oben erwähnten Vermittlungsstellen die Absendung eines ganzen Schriften-Feldpostkistchens übernehme, so raten wir ihnen, die betreffende Adresse, an welche die Sendung erfolgen soll, samt 5 Kronen (als kleinen Betrag für die Selbstkosten: reichhaltige Literatur, Kistchen, Frachtbrief und Porto) an die Landes-Vermittlungsstelle für Soldatenlesestoff in Warnsdorf, Nordböhmen, einzusenden.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen,** auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Rätsel.

Rebus.

Von A. B.

L o o o o e p
le t
o o o e ch i

Reihen-Rätsel.

Von Anna Raschke.

z a
s a
l a
l i
t o o n u
t i
t r
t s
p g

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die erste senkrechte Reihe einen weiblichen Namen, die zweite eine Stadt in Württemberg und die wagrechte Reihe den Namen eines Komponisten bezeichnet.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 14:

I. (Ziffern-Rätsel.)

Aser, Raul, Gera, Esau, Sarg, Ugra, Lous.
Argesul

II. (Silben-Rätsel.)

Delhi, Aster, Niere, Trafoi, Elch, Aspang, Larifari. — Dante, Alighieri.

Rätselauflösungen sandten ein:

Karola Gabriel, Bürgstein; Anna Stögbauer, Friedberg i. B.; Emil Böhm, Hohenörlitz, Ost-Böhmen; Schwester Hermanna, Sr. M., Reichstadt; Adolf Thum, D.-Pankraz; Eberhard Rosdücher, Pfarrer, Waldburg, Ober-Oesterreich; Julius Sahora, Mödling; Joh. Sonnleitner, Pfarrer, St. Thomas a. Bl.; Engelbert Fleisch, Altach, Vorarlberg; Reinhold Reinisch, Kaplan, Garlitz; Franz Holtschek, k. k. Oberpostkontrollor, Reichenberg; Lambert Becker, Embach, Salzburg; Karl Hofmann, Katechet, Bennisch, Schlesien.

Noch zu Rätseln aus vorangegangener Nummer: Josefine Haberle, Sagor a. d. Südbahn; Anna Stögbauer, Friedberg; Paul Wiedner, stud., Kirchberg a. W.; J. Knolz, Pfarrer, Flattach, Kärnten; Ad. Thum, D.-Pankraz; Lib. Auer, Stadt-Liebau; Anna Raschke, Tannwald; Leo Narozny, Expositi, St. Michael, Tirol; Marie Fink, Neutischein, Mähren; Emil Böhm, Hohenörlitz; Karl Falkner, Riegerschlag bei Neuhaus, Südbahn; Mina Dwischek, Rienek bei Rokitnitz; Grete Reichl, Eger.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Zur Berufswahl. Wohl seit Wochen pflegt man in der Familie die Frage zu erwägen, was der Sohn, der die Schule verlassen hat, werden soll, denn von der Wahl des Berufes ist meist das Lebensschicksal abhängig. Der Beruf des Technikers ist bei der hohen Entwicklung und dem unermüdlichen Vorwärtsstreben der Technik eine in jeder Beziehung befriedigende Tätigkeit. Die Nachfrage nach tüchtigen Kräften wird nach dem Kriege sehr groß sein und die verschiedenen Zweige der Technik sichern alle ein gutes Einkommen. Eine den Anforderungen entsprechende Berufsbildung gewähren die besonderen Fachschulen.

An erster Stelle wäre die Technische Lehranstalt Bodenbach zu nennen, eine gutorganisierte Lehranstalt, die den Vorzug hat, die Studiendauer nach einer bewährten Lehrmethode wesentlich abzukürzen, was bei der heutigen schweren Zeit von besonderem Vorteil ist. Die Anstalt hat Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik, techn. Chemie und Hochbau. Die Studierenden werden zu techn. Beamten, Betriebsleitern für Konstruktionsbüros und Werkstätten, für das Hochbauwesen und die chemische Industrie herangebildet. Auch als Firmenvertreter, Unternehmer, Revisionsbeamte bei Berufsgenossenschaften und im Provinzial- und Kommunaldienst bei Elektrizitätswerken, bei Gas- und Wasserwerken und in den vielen anderen techn. Verwaltungen finden Bewerber mit dem Reifezeugnis der Anstalt gut bezahlte und gesicherte Stellen.

Zur Aufnahme in die Werkmeister- oder Monteurschule genügt der Besuch einer Volksschule, in den Abteilungen mit höherer Ausbildung der Besuch einer Bürgerschule oder die unteren Klassen einer Mittelschule. Alles Nähere über den Lehrplan usw. besagen die Drucksachen der Anstalt, die gegen 15 Heller Porto unentgeltlich zu beziehen sind.

Gebetbüchlein für kathol. Soldaten.

Von Al. Katheininger, Pfarrer. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 35 Seiten, in steifem Umschlag, einzeln 15 Heller, in Partien billiger, je nach der Höhe des Bezuges. Dieses in Kleinformat gehaltene Büchlein enthält Kriegsgebete vor und nach einer Schlacht, Morgen- und Abendgebet, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete, Reuegebet, Stoßgebete, Sterbeablaßgebet, Bußgebet und eine Reihe Andachtslieder.

Zu beziehen durch beliebige Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Ambr. Opitz, Warnsdorf (Nordböhmen).

Wunder-Nähahle nur K 3·90

Unsere Wunder-Handnähahle näht raschest Steppstiche wie mit Nähmaschine. — Größte Erfindung, um Leder, zerrissenes Schuhwerk, Pferdegeschirre, Felle, Teppiche, Wagendecken, Zeltstoffe, Filz, Fahrradmäntel, Säcke, Leinwand und alle anderen starken Stoffe selbst flicken und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohltat für Handwerker, Landwirte und Soldaten. **Feste Konstrultion, kinderleichte Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit.** Viele Belobungsschreiben. Preis der kompletten Nähahle mit Zwirn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per **1 Stück K 3·90, 3 Stück K 11·—, 5 Stück K 18·—.** — Versand per Nachnahme (ins Feld nur gegen Voreinsendung) durch

M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13—242.

Bücher und Musikalien

in reichster Auswahl empfiehlt

Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf, Nordböhmen.

Maschinen- und Waggonbau-Fabriks-Aktiengesellschaft in Simmering.

Der neueste, beste und billigste

Trocken-Apparat

„Allestrockner"

für **sämtliche Produckte der Landwirtschaft, Lebens-, Futtermittel-, Gemüse- und Obstkonserven-Fabrikation,** sowie der **chemischen Großindustrie** ist die

Dr. Zimmermannsche Expreßdarre

patentiert und gesetzlich geschüzt

geeignet für Heizung mit Frischdampf, Abdampf, Koks- oder Kohlenfeuerung bei den **geringsten Trocknungskosten.**

Prompt lieferbar.

Hohe Leistung, sparsamer Betrieb! Einfache Bedienung! Vielfach erprobt! Moderne Konstruktion! Hohe Rentabilität!
Sehr empfehlenswert als **Anschlußanlage an vorhandene landwirtschaftliche Betriebe, Brennereien, Mühlen.**

Anfragen erbeten an die Generalvertretung

Heinrich Grätzer, Wien

I., Wipplingerstraße 34 (im Börsegebäude).

Wunder-Stopfapparat

für Strick- und Wirkwaren, für Wäsche und Tuchwaren.

Mit unserem unvergleichlich vorzüglichen **Wunder-Stopfapparat** erreichen Sie Augenschonung, Zeitersparnis, Haltbarkeit und Schönheit sowie Gleichmäßigkeit der Arbeit in auffälliger Weise, und ist dieser **Wunder-Stopfapparat** das großartigste Hilfsmittel zum Stopfen von Strümpfen und jedes **sonstigen** gewebten Gegenstandes, wie Unterröcke, Tischtücher, Servietten, Leintücher, Jägerwäsche, Kleider etc.; es läßt sich jeder Gegenstand mit unserem Wunder-Stopfapparat **riesig rasch und wunderschön** gleichmäßig wie **neu** gewebt wieder herstellen und haben wir bereits viele Tausende von Zufriedenheitsschreiben erhalten. Preis eines kompl. Wunder-Stopfapparates samt leichtfaßlicher illustrierter Anleitung K **5·90.**

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus

M. Swoboda, Wien, III/2., Hiessgasse 13-242.

Prompt ab Fabrik lieferbar!

Benzin-Motore

von 1—25 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Benzin-Lokomobilen

von 1—16 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Rohöl-Motore

von 8—30 HP.

Rohöl-Lokomobilen

von 8—30 HP, spez. zum Antrieb von Dreschmaschinen geeignet.
Günstige Preise, weitgehendste Garantie für obige Maschinen.

A. B. C. Motorengesellschaft m. b. H., Wien, V.,
Franzensgasse 12.
Telephon 7143. Telegramm-Adresse: Ruhrwerke, Wien.

Fabrik Guntramsdorf bei Wien.
Telephon 13. Telegramm-Adresse: Motorenfabrik, Guntramsdorf.

Jucken, Krätzen, Flechten

beseitigt raschestens

Dr. Flesch's Braune Salbe.

Kleiner Tiegel K 1·60, großer Tiegel K 3·—, eine Familienportion K 9·—
Mit Gebrauchsanweisung bestellbar:

Dr. E. Flesch's „Kronen"-Apotheke, Raab (Győr), Ungarn.

Sparsamkeit

auf der ganzen Linie

kennzeichnet die Gewissenhaftigkeit des Bürgers im Kriege.

Wer Lysoform gebraucht, spart an Kraft und Gesundheit, um die folgenden wirtschaftlichen Kriege zu bestehen.

Die Begleiterscheinungen der

Nervosität

sind für den Kranken selbst (und seine Umgebung) fast

unerträglich.

Der große, nervenabnutzende Krieg hat das Uebel noch allgemein verschlimmert. Gibt es für diese niederdrückenden und lähmenden Leiden keine

Heilung? — Gewiß!

Wer daran zweifelt, der greife zur „Selbstbefreiung aus nervösen Leiden" von Dr. med. W. Bergmann. 9.—10. Tausend; geb. M. 4·—). Verlag von Herder in Freiburg. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Amtliche Drucksachen
liefert prompt und billigst
Buchdruckerei Ambr. Opitz
Warnsdorf, Nordböhmen

Technische Lehranstalt Bodenbach
Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2½ Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Trauerbilder

für gefallene Krieger
liefert prompt und billigst
Buchdruckerei Ambr. Opitz
Warnsdorf, Nordböhmen.

Automatischer Massenfänger

für **Ratten K 5·80,** für **Mäuse K 4·—,** fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Witterung und stellen sich von selbst. — **Fliegenfänger „Nova" K 2·80** per Stück. **Schwabenfalle „Rapid",** Tausende Schwaben und Russen in einer Nacht fangend, à **K 5·70.** — Ueberall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller.
Exporthaus Tintner, Wien, III/44, Neulinggasse Nr. 8.

Drucksachen aller Art liefert prompt

Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf, Böhmen.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich C. Erker in Gootschee. — Druck von Ambr. Opitz in Warnsdorf.